Ausgabe B

Der Patriot

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 590 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Nr. 64 (1. Blatt) | Büren, Montag, 17. März 1941 | 46. Jahrgang

„England wird fallen!"

„Keine Macht und keine Unterstützung der Welt werden am Ausgang dieses Kampfes etwas ändern"

Der Führer, des deutschen Volkes erster Soldat, ehrt die Helden unserer Nation

Berlin, 16. März. Zum zweiten Male in dem entscheidenden Freiheitskampf begeht die Nation den Heldengedenktag. In berechtigtem Stolze, in tiefster Dankbarkeit und in unerschütterlichem Glauben treten an diesem Tage in Stadt und Land Mann, Weib und Kind an die schlichten Kreuze, vor gewaltige Mahnmale, um der Gefallenen ehrend zu gedenken.

In Ost und West, in Süd und Nord, außerhalb der Grenzen des wiedergeborenen Deutschen Reiches stehen deutsche Soldaten an den Gräbern ihrer Kameraden, Söhne, die heute den Waffenrock tragen, senken auf fremder Erde ehrfurchtsvoll die ruhmreichen Fahnen über den Hügeln ihrer Väter.

An Bord der Einheiten der deutschen Kriegsmarine auf allen Weltmeeren kündet der Trommelwirbel unter der wehenden Reichskriegsflagge jene heilige Stunde, die zum Gedenken der treuen Toten geweiht ist.

Mit Stolz erfüllt ist dieser Tag, an dem vor sechs Jahren der Führer Adolf Hitler durch Verkündung der Wehrpflicht die Wahrung der deutschen Ehre und der Sicherheit des deutschen Reiches wieder in die Hand des deutschen Volkes legte.

Den Mittelpunkt der Feier am Heldengedenktag in Großdeutschland und dort, wo der deutsche Soldat steht, bildet der Gedenkakt im Zeughaus zu Berlin.

Der Führer im Zeughaus

Gegen 12 Uhr traf, durch ein fast unübersehbares Menschenspalier die „Linden" entlangfahrend, der Führer vor dem Zeughaus ein, an dessen Eingang er von dem Generalfeldmarschall Freiherr von Boehm-Ermolli, dem Oberbefehlshaber der Kriegsmarine Großadmiral Raeder dem Oberbefehlshaber des Heeres Generalfeldmarschall von Brauchitsch, dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht Generalfeldmarschall Keitel, dem Generalfeldmarschall Milch als Vertreter des Oberbefehlshabers der deutschen Luftwaffe Hermann Göring, sowie dem Stellvertreter des Führers Rudolf Heß und dem Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei Himmler erwartet wurde, die den Führer durch ein Spalier von Verwundeten aller Wehrmachtsteile in den Lichthof des Zeughauses folgten.

Nach dem 1. Satz aus der 5. c-moll Symfonie von Beethoven betritt der Führer das mit der Reichskriegsflagge geschmückte Podium.

Die Rede des Führers

Zum zweiten Male begehen wir in diesem Raum die Heldengedenkfeier unseres Volkes. Mehr noch als vor einem Jahr ist uns seitdem bewußt geworden, wie wenig es Worte vermögen, den würdigen Dank einer Nation an ihre Helden abzustatten. In langen, friedsamen Zeiten verlöschen in der Erinnerung allmählich die Eindrücke der furchtbaren Erlebnisse des Krieges, aus denen sich Heldentum und Todesopfer herausheben. Es kommt dann oft so weit, daß eine Generation den Krieg als solchen überhaupt nicht mehr kennt und Helden verehrt, ohne auch nur im geringsten ihrer selbst noch würdig zu sein. Dann wird der härteste Einsatz des Mannes mit seichten Phrasen gefeiert, ja, es besteht die Gefahr, daß sich aus dem Erinnern an Heldentaten vergangener Zeiten die Gegenwart den Freispruch von der Verpflichtung zu einer ähnlichen Haltung holen zu dürfen glaubt:

Wenn aber das deutsche Volk im Jahre 1941 seine Helden ehrt, dann geschieht dies in einer Gegenwart und unter Umständen, die uns das Recht geben, stolzen Hauptes derer zu gedenken, die in den Kämpfen der ferneren und nächsten Vergangenheit ihr Leben für die Nation opferten.

Als wir vor 12 Monaten in dieser weihevollen Halle unserer Helden gedachten, lag hinter uns der überaus erfolgreiche Beginn des Krieges, den Deutschland nicht gewollt hat sondern der uns von den gleichen Kräften aufgezwungen wurde, die vor der Geschichte schon die Verantwortung tragen für den großen Völkerkrieg 1914—1918. Es waren die Elemente, die es sich damals zum Ziele setzten, der deutschen Nation das primitivste Lebensrecht zu rauben, die in den Jahren des Versailler Diktates die politische Versklavung und wirtschaftliche Verelendung Deutschlands zum Dogma einer neuen Weltordnung erhoben und die nun der Wiederauferstehung unseres Volkes mit dem gleichen Haß begegneten, mit dem sie einst das Zweite Reich verfolgten.

In einer völligen Verkennung der Sachlage, in einer dadurch mitbedingten Verschätzung der eigenen und der deutschen Kräfte, aber auch in ihrer vollen Ahnungslosigkeit von der Willens- und Entschlußkraft der neuen deutschen Führung glaubten sie, bei der zweiten Niederringung unseres Volkes ein leichteres Spiel zu haben als bei der versuchten ersten. Wenn der amerikanische General Wood vor dem Untersuchungsausschuß des amerikanischen Senats versichert, daß ihm Mister Churchill schon im Jahre 1936 die Erklärung abgab, Deutschland wäre schon wieder zu mächtig geworden und müsse deshalb in einem neuen Krieg vernichtet werden, dann beleuchtet dieser nunmehr geschichtlich erhärtete Tatbestand nur die wahre Verantwortlichkeit für die heutige Entwicklung.

England und Frankreich wollten den Krieg

Allein es waren weniger die Völker, sondern dünne politische und finanzielle Führungsschichten, hinter denen als letzte treibende Kraft das internationale Judentum mit seinen Weltverschwörungen, der Demokratie und Freimaurerei steht. Die Hoffnung dieser verantwortlichen Kriegsmacher aber war es, durch das Vorschieben Polens nicht nur den äußeren Anlaß zum Krieg zu finden, sondern die ihnen aus dem Weltkrieg her noch so nützlich erschienene Zersplitterung der deutschen Kräfte von vornherein sicherzustellen. Der 18tägige Feldzug in Polen hat diesen Hoffnungen ein jähes Ende bereitet. Mit stolzer Zuversicht konnte unter diesen Umständen die deutsche Nation in das Jahr 1941 eintreten. Trotzdem lebte unser Volk in keiner Selbsttäuschung über die Schwere des davorliegenden Jahres. Der Kampf im Westen, in der Erinnerung jedes alten deutschen Frontsoldaten noch heute lebendig als Weg des Leidens ohne Ende, mußte entschieden werden. In genauer Kenntnis unserer Vorbereitungen und Pläne, im grenzenlosen Vertrauen auf den deutschen Soldaten, auf seine Rüstung, seine Führung, sein Können und vor allem aber seine Haltung, wagte ich es, am Heldengedenktag 1940 den bevorstehenden Kampf als den glorreichsten Sieg unserer Geschichte anzukündigen.

Acht Wochen später begann dieser Kampf.

Allein, ehe noch im Westen die Wehrmacht antrat, war die vielleicht wichtigste Entscheidung in diesem Krieg schon gefallen. Am 9. April ist mit wenig Stunden Vorsprung der gefährlichste Versuch Englands, die deutsche Verteidigungskraft vom Norden aus ins Herz zu treffen, vereitelt worden. Als der Morgen des 10. Mai graute, war diese in der Folgeauswirkung vielleicht schlimmste Gefährdung unserer militärischen und wirtschaftlichen Position schon erfolgreich abgewehrt. Der Kampf um die Entscheidung im Westen konnte also beginnen. Er nahm den vorher bestimmten Verlauf. Was in vier Jahren unsagbaren Opfertums im Weltkrieg nicht gelungen war, vollendete sich in wenigen Wochen: der Zusammenbruch der britisch-französischen Front. Ohne Rücksicht auf die geistlosen Meinungen des derzeitigen schuldbeladenen britischen Premierministers wird dieses Jahr 1940 in die Weltgeschichte eingehen als eines der entscheidungsreichsten und in der Auswirkung bedeutungsvollsten. Denn in ihm trat eine Kräfteverschiebung von wahrhaft historischer Bedeutung ein. Wenn Deutschland noch im Jahre 1918 nur einen Teil dieser Erfolge hätte erzielen können, wäre der Weltkrieg gewonnen gewesen. Heute

(Fortsetzung nächste Seite.)

Bombenflüge trotz Schlechtwetter

Flugplätze und Hafenanlagen Südenglands zerstört – 31 feindliche Flugzeuge vom 12.–15. März abgeschossen

Berlin, 16. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekant:

Der Einmarsch der deutschen Truppen in Bulgarien verläuft weiterhin planmäßig.

Ein starker Kampffliegerverband griff in der letzten Nacht trotz schwieriger Wetterlage wichtige Ziele in London und Südengland an. Im Londoner Hafen entstanden mehreere mittlere Brände und ein Großfeuer.

An anderen Stellen Südenglands wurden Flugplätze und Hafeneinrichtungen wirksam mit Spreng- und Brandbomben belegt.

In Nordafrika bekämpften deutsche Aufklärungsfluzeuge mit guter Wirkung britische Fahrzeugkolonnen und Truppenansammlungen bei Agedabia.

Auf der Insel Malta bombardierte die deutsche Luftwaffe die Flugplätze Hal Farl und Luca. Ein deutsches Jagdflugzeug schoß hierbei im Luftkampf ein britisches Flugzeug vom Muster Vickers-Wellington ab.

Der Feind warf in der letzten Nacht mit schwachen Kräften im westdeutschen Grenzgebiet einige Bomben. Militärischer Sachschaden entstand nicht, der sonstige Sachschaden ist gering. In einem Kriegsgefangenenlager wurden zwei Franzosen durch eine britische Sprengbombe verletzt.

In der Zeit vom 12. bis 15. März verlor der Feind 31 Flugzeuge, davon 11 in Luftkämpfen, 11 weitere durch Nachtjäger, 6 durch Flakartillerie und 3 durch Marineartillerie. Während der gleichen Zeit betragen die eigenen Verluste 21 Flugzeuge.

„Auf Wiedersehen in London"

Deutsche Landser und der sich zurückziehende britische Gesandte

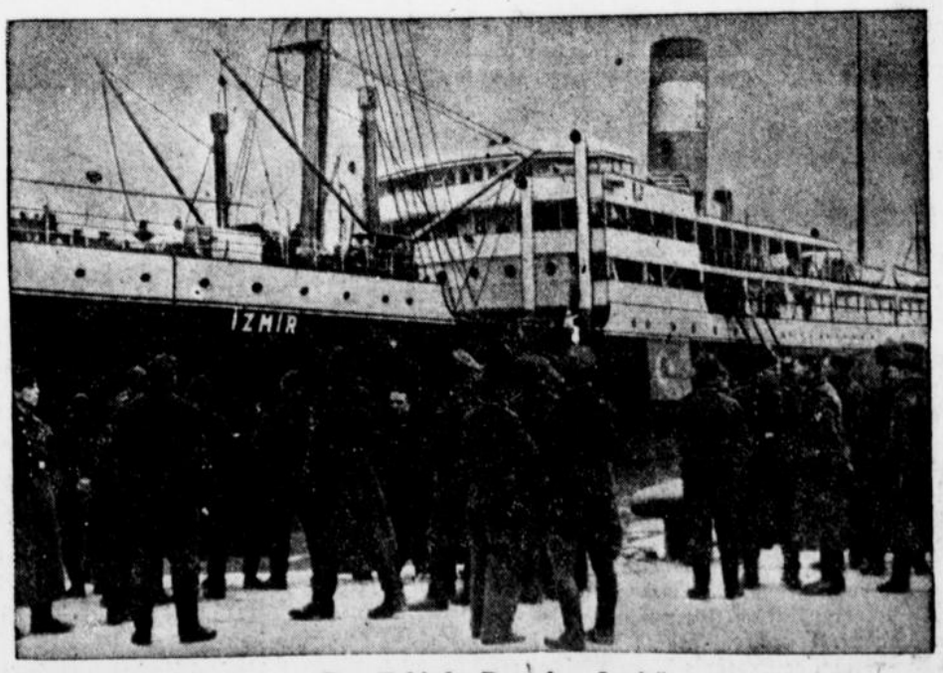
(PK.). Wir stehen auf dem Boden des rumänischen Hafens Konstantza, in dessen Bahnhof am Kai der Sonderzug des englischen Gesandten Sir Reginald Hoare soeben bei Nacht und Nebel einfährt. Es ist still geworden während der letzten Kriegsmonate auf diesem sonst sicher regsten Betrieb aufweisenden Hafenbahnsteig der minarett- und moscheengezierten orientalischsten Stadt Rumäniens. Nur Emigrantenzüge rollen noch ab und zu heran, speien ihre jüdische Menschenfracht aus und übergeben sie den merkwürdig schwarzen Schiffen, die wie Blechsärge auf dem Wasser liegen und unter der Flagge Panamas nach Palästina segeln.

Es mutet eigentümlich an, ja fast symbolisch, wenn nun nach dem mauschelnden Transportgut des Vortages in aller Stille der Nacht ein Zug mit vornehmen Engländern einläuft, dessen Insassen eilig und in der Absicht, unerkannt zu bleiben, die Bahn- und Schiffskontrollen durcheilen, um sich in den Schutz des nicht allzu großen Schiffes „Izmir" auf türkische Planken und damit auf neutralen Boden zu begeben.

Mit dem gewesenen englischen Gesandten in Rumänien, Sir Reginald Hoare, seiner Gemahlin im Schlapphut und in amerikanischen Plüschpantoffeln, mit dem Gesandtschaftspersonal und einigen vornehmen Juden verlassen auch die letzten englischen Untertanen diesen neutralen Boden, um, vielleicht bald in alle Winde zerstreut, ihr geschäftiges Werk von anderer Seite aus gegen uns wiederaufzunehmen und ihre Giftfäden weiterzuspinnen. In Rumänien können sie das nun nicht mehr. Als nunmehr die Abschiedsstunde mit vier Schlägen der Schiffsglocke und dem ersten Sirenensignal der abfahrbereiten „Izmir" gekommen war, die Taue Taue gelöst wurden und die Ankerkette rasselnd hochlief, da trat Sir Hoare mit seinem gesamten Anhang an die Reling des Schiffes, kleine Unionjacks wurden geschwungen, und zuerst zaghaft, dann herausfordernder wurde uns ein „Auf Wiedersehen!" deutsch zugerufen. Je mehr sich das Schiff von seinem Anlageplatz löste, desto lauter wurden die Rufe, bis unsere Landser begriffen, daß es sich um ein neckisches Spiel handeln sollte: um einen siegreichen Rückzug! Da hatte einer schlagkräftig erwidert: „Ja, auf Wiedersehen in London!" Anmaßend klang es vom Schiff her zurück: Auf Wiedersehen in Berlin! Eine dröhnende Lachsalve unserer Soldaten quittierte die Anmaßung und unter dem Gelächter der Unseren zogen sie aus!

Langsam glitt die „Izmir" durch die Hafeneinfahrt aus dem stillen Wasser hinaus auf die windgepeitschten Wogen des Schwarzen Meeres. Wir sehen das Schiff im einfallenden Abendnebel entschwinden. Auch seine Passagiere dürften einer etwas nebelhaften englischen Zukunft entgegensteuern.

Die Blicke unserer Landser lösen sich von den Enteilenden klar ist aus den Gesichtern die frohgemute Zuversicht zu lesen, die den Sinn der Worte widerspiegelt: „Auf Wiedersehen in London!" Kriegsberichter Helmut Koch.



Der türkische Dampfer „Izmir" mit dem englischen Gesandten an Bord, entfernt sich vom Ufer. Im Vordergrund unsere Landser. (Siehe diesen Bericht „Auf Wiedersehen in London".) (PK.-Koch, Weltbild / M.)

Vergiftete Waffe

Das Wort „Freiheit" wird von unseren Gegnern immer wieder als eine Hauptwaffe im propagandistischen Kampf gegen Deutschland verwendet, aber sie machen daraus eine vergiftete Waffe, denn die Freiheit, von der sie sprechen, ist eine Lüge. Diese Presse in den angelsächsischen Demokratien veröffentlicht nicht die freie Meinung derjenigen, die sie schreiben, sondern sie bringt das, was die Geldgeber und Hintermänner dieser Blätter wünschen, und dabei handelt es sich vor allem gegenwärtig, aber auch schon in der Vergangenheit, um nichts anderes als eine skrupellose Lügenhetze gegen die jungen autoritären Völker. Schon aus der Zeit des Weltkrieges her ist es erinnerlich, wie gefährlich sich die Hetzpropaganda der damaligen Westmächte gegen uns ausgewirkt hat. Mit einer Flut von Entstellungen wurde der Oeffentlichkeit in allen anderen Ländern von den Dingen Kenntnis gegeben, die in Deutschland getan wurden, und vor allem die untadelige deutsche Kriegführung wurde als Barbarei hingestellt. Damit wurde in der ganzen Welt ein Unwille gegen Deutschland hervorgerufen, der nicht wenig dazu beigetragen hat, die Zahl unserer Feinde damals immer mehr zu vergrößern.

Gegenwärtig versucht man in England und auch in Amerika das gleiche Spiel zu treiben. Die Machtverhältnisse liegt jetzt allerdings ganz anders als damals, und demgemäß ist auch die Wirkung der gegnerischen Propaganda entsprechend eingeschränkt. Das ändert aber nichts an dem Wesen und dem verbrecherischen Willen ihrer Urheber, und das deutsche Volk sowie die Bevölkerung der neutralen Länder werden immer wieder gut tun, sich über die Arbeitsweise der angelsächsischen Zeitungen und über die Leute, die dort das maßgebende Wort zu sprechen haben, klar zu werden. Diesem Zwecke dient in hervorragendem Maße eine Sonderausgabe des NS-Pressebriefes, der jetzt unter dem Titel „Die Plutokratenpresse" erschienen ist. Darin werden die (vorwiegend jüdischen) Zeitungsleute treffend charakterisiert, die jene englischen und amerikanischen Blätter teils schreiben, teils finanzieren. Es werden Textproben und Bilder der vergifteten feindlichen Propaganda gegeben, und es werden auch die Erinnerungen an die Zeit aufgefrischt, in der es in Deutschland einmal einen jüdischen Presseterror gegeben hat. Gegen dieses Unwesen macht man in allen Nationen, die der inneren Erneuerung zustreben, in wachsendem Maße Front, und nicht nur in Deutschland, sondern auch in Spanien, Rumänien, Bulgarien und anderen Ländern sind Ansätze zu einer allgemeinen Pressereform nach deutschen Gesichtspunkten vorhanden. Das Buch des Reichspressechefs Dr. Dietrich „Weltpresse ohne Maske" hat ebenfalls gezeigt, wo für eine solche Reform der Hebel angesetzt werden muß.

In den Dienst der verlogenen gegnerischen Propaganda hat sich auch Herr Wendell Willkie aus den USA gestellt, dessen Behauptung, seine Vorfahren seien aus Deutschland ausgewandert, weil sie den deutschen Militarismus nicht ertragen hätten, mit der Feststellung widerlegt worden ist, daß vielmehr der Jude Gerson in Aschersleben den Großvater Willkies um den Besitz seiner Schmiede betrogen hatte, und daß dies der wahre Grund der Auswanderung gewesen ist. Nun behauptet zwar Herr Willkie, er kenne keinen Juden Gerson, aber das ist auch nicht nötig, denn er selbst hat damals gar nicht gelebt. Die vorhandenen Dokumente aber sind heute noch ein lebendiges Zeugnis dafür welche Früchte der Großvater Willkies von denselben Leuten geerntet hat, mit denen Willkie sebst jetzt in Amerika so viel und so gern die gemeinsame Hetzpropaganda gegen Deutschland betreibt. Die im Dreimächtepakt vereinigten Völker werden im Rahmen des großen Abwehrkampfes gegen England und seine Helfershelfer auch Mittel Wege finden, das Unwesen der Plutokratenpresse auszurotten.

Der Führer übernimmt die Patenschaft über Vierlinge

Berlin, 16. März. Der Geburtenkalender des Wunschkonzertes am Heldengedenktag verkündete neben den allsonntäglichen Einzel- und Zwillingsgeburten diesmal auch den sehr seltenen Fall von Vierlingen für den Gefreiten Wilhelm Doms aus Maschau (Krs. Jauer in Schlesien). Noch während des Wunschkonzertes konnte Heinz Goedecke mitteilen, daß der Führer selbst die Patenschaft für diese Vierlinge übernommen hat.

Der Führer ehrt die Helden

(Fortsetzung von der vorhergehenden Seite.)

steht die deutsche Wehrmacht in einem weltweiten Raum bereit, personell und materiell auf das ungeheuerste verstärkt, entschlußfreudig und zuversichtlich das zu vollenden, was in dem geschichtlich epochalen Jahre 1940 begonnen wurde.

Damit aber treten wir nunmehr mit einem noch verstärkteren Recht als im Jahre 1940 vor die deutschen Helden der Vergangenheit. Noch wissen wir alle, was sie besonders im Weltkrieg erdulden mußten und geleistet haben, aber wir verbeugen uns vor ihrem Opfer selbst nicht mehr als Unwürdige. Als die deutschen Divisionen ihren Vormarsch im Westen antraten, hat die heutige Heldengedenkfeier ihren erhebendsten Anfang genommen; denn auf unzähligen Soldatenfriedhöfen standen in dankbarer Ergriffenheit die siegreichen Söhne an den Gräbern ihre heldenhaften Väter.

Das deutsche Volk hat alles wieder gut gemacht, was es einst in wahnsinniger Verblendung preisgab und verlor. So können wir uns gerade heute der Todesopfer des Weltkrieges wieder gehobenen Herzens erinnern.

Inmitten all des ruhmvollen Geschehens der Gegenwart wollen wir dabei nicht die unermeßliche seelische Kraft übersehen, die das deutsche Volk und seine Soldaten dem Heldentum seiner Vorfahren verdanken.

Umsonst sind auch die Soldaten des Weltkrieges nicht gefallen.

Wenn auch damals den Opfern der augenblickliche Erfolg versagt blieb, so haben doch ihr heldenhafter Einsatz, ihr über alles Menschliche erhobener Kampfesmut dem deutschen Volk ein Vermächtnis hinterlassen, auf das sich nicht nur jede anständige deutsche Generation mit Andacht und mit innerer Ergriffenheit besinnen wird, sondern es auch unseren Gegnern in lähmender Erinnerung geblieben ist. Vielleicht auch aus diesem kraftvollen Bewußtsein heraus gelang es heute dem deutschen Volke, so unendlich Großes zu tun, es fühlt sich als

Vollstrecker des Willens seiner tapferen Ahnen.

Neben die Toten des Weltkrieges reihen sich nun die Opfer der Fortsetzung dieses Kampfes. Und wieder wie damals liegen die Söhne unseres Volkes in der Weite des Raumes und der Meere, überall als tapfere Kämpfer ihrer Großdeutschen Heimat. Es ist der gleiche deutsche Mensch, der — sei es im Weltkrieg oder in der Bewegung, in der Arbeit oder in dem uns heute aufgezwungenen Kampf das Leben einsetzt und hingibt,

um seinem Volk im Großen endlich die Zukunft zu sichern und einen Frieden zu erzwingen, der zu einer besseren Organisation der menschlichen Gemeinschaft führt als jener, den die Diktatoren von Versailles verbrochen haben.

Wir gedenken aber auch der italienischen Soldaten, die als Verbündete heute in großen Teilen der Welt ebenfalls ihr Leben hingeben mußten. Ihre Ideale und Kampfziele sind die gleichen wie die unseren; die Welt ist nicht nur für einzelne wenige Völker da und eine Ordnung, die sich für ewig aufbauen will nur auf Besitzende und Habenichtse, besteht nicht länger, als bis die Habenichtse entschlossen sind, ihr Anteilsrecht auf Gottes Erde anzumelden und zu vertreten.

Auch die Heimat muß in diesem Krieg schwerere Opfer bringen als früher. Auch ihr Heldentum trägt dazu bei, den entscheidenden Kampf der deutschen Geschichte zu einem erfolgreichen zu gestalten. Und hier ist es nicht nur der Mann, der sich in seiner Widerstandskraft bewährt, sondern vor allem auch die Frau. Die Nation ist heute

eine kämpfende Einheit

geworden. Nicht weil sie diesen Kampf suchte, sondern weil er ihr aufgezwungen wurde. So wie England und Frankreich ihn erklärten, so

begann England auch den Krieg gegen das zivile Leben.

Der Blockade des Weltkrieges, dem Krieg des Hungers gegen Frauen und Kinder, fügte es dieses Mal den Luft- und Brandkrieg gegen friedliche Dörfer und Städte hinzu.

Allein in beidem wird England unterliegen. Churchill wird mit dem von ihm verbrochenen Luftkrieg nicht Deutschland vernichten, sondern Britannien selbst und ebenso wird die Blockade nicht Deutschland treffen, sondern ihre Urheber.

Wenn nun der Einbruch des Winters die Kampfhandlungen zu Lande beschränkte, dann haben dafür die Kämpfe in der Luft und zur See ihren Fortgang genommen.

Dem Heldentum unserer U-Boot- und Schiffsbesatzungen fügt sich hinzu das Heldentum unserer Flieger.

Wir können den Heldengedenktag nicht würdiger beschließen, als durch die Erneuerung unseres Gelöbnisses, den von unseren internationalen Gegnern angezeitelten Kampf zu unserer Vernichtung zum endgültigen Sieg zu verwandeln. Hinter uns liegt ein arbeitsreicher Winter, was an unserer Ausbildung noch zu verbessern war, wurde getan. Die deutsche Wehrmacht ist nunmehr zum militärisch stärksten Instrument unserer Geschichte emporgestiegen. Wenn in den Monaten dieses Winters in erster Linie unser Verbündeter die ganze Kraft des britischen Angriffs zu ertragen hatte, dann wird von jetzt ab die deutsche Wehrmacht ihren Teil an diesen Lasten wieder übernehmen.

Keine Macht und keine Unterstützung der Welt werden am Ausgang dieses Kampfes etwas ändern.

England wird fallen!

Die ewige Vorsehung läßt nicht jene siegreich sein, die nur für die Herrschaft ihres Goldes das Blut von Menschen zu vergießen gewillt sind. Deutschland hat von England und Frankreich nichts gefordert. Auch seine Verzichte, seine Abrüstungs- und Friedensvorschläge waren vergeblich. Die internationale Finanzplutokratie will diesen Krieg bis zum Ende führen. Es muß und wird daher das Ende des Krieges ihre Vernichtung sein. Möge uns dann die Vorsehung den rechten Tag finden lassen, um die ihrer Fesseln ledig gewordenen Völker einer besseren Ordnung entgegenzuführen.

Kalt und entschlossen werden wir deshalb im Jahre 1941 antreten, um zu vollenden, was in dem vergangenen begonnen wurde. Ganz gleich auf welcher Erde und in welchem Meer und Luftraum deutsche Soldaten kämpfen, sie werden wissen, daß dieser Kampf das Schicksal, die Freiheit und die Zukunft unseres Volkes entscheidet für immer!

Indem wir aber diesen Kampf siegreich beenden, danken wir allen Helden der Vergangenheit am würdigsten.

Denn wir retten das, für was auch sie einst gefallen sind:

Deutschland!
Unser Volk
und sein Großdeutsches Reich!

Nach dem Verklingen der Nationalhymnen begaben sich der Führer und seine engere Begleitung in die Sonderausstellung des Zeughauses, die eine große Anzahl interessanter Beutestücke von den verschiedenen Fronten aus diesem Kriege zeigt.

Kranzniederlegung im Ehrenmal

Kopf an Kopf drängen sich zu beiden Seiten der Straße „Unter den Linden". Kurz nachdem die Teilnehmer an der Gedenkfeier sich um das Ehrenmal begeben haben, kündet das Locken der Spielleute das Nahen des Führers, der nun die lange Front des Ehrenbataillons abschreitet. Das Lied vom guten Kameraden klingt auf, und der Führer begibt sich in das Ehrenmal. Ihm voran schreiten Offiziere mit einem riesigen Kranz, den den Führer im Innenraum niederlegt. **Des deutschen Volkes erster Soldat ehrt in diesem Augenblick alle Toten, die für den ewigen Bestand ihres Volkes ihr Leben gaben.**

Nach wenigen Minuten verläßt der Führer das Ehrenmal und begrüßt die Kriegsbeschädigten von 1914—18 und die Verwundeten aus diesem Kriege.

Inzwischen hat sich das Ehrenbataillon formiert und marschiert nun unter Vorantritt des Blocks der ruhmreichen Fahnen der alten Armee, der Kriegsmarine und der jungen Wehrmacht im Paradeschritt an dem Obersten Befehlshaber vorüber, und während noch aus Ferne die Klänge des Musikkorps herüber hallen, besteigt der Führer seinen Wagen, und noch einmal fährt er an den Berlinern vorüber, die ihn ehrfurchtsvoll und dankbar begrüßen.

Errichtung würdiger Kriegerfriedhöfe

Erlaß des Führers am Heldengedenktag

Berlin, 16. März. Der Führer hat am Heldengedenktag folgenden Erlaß herausgegeben:

„Die Errichtung würdiger Kriegerfriedhöfe zur Beisetzung der Gefallenen dieses Krieges ist vorzubereiten. Mit der Durchführung beauftrage ich den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht.

Zur Bearbeitung der mit der Gestaltung der Ehrenfriedhöfe zusammenhängenden künstlerischen Aufgaben bestelle ich einen Generalbaurat zur Gestaltung der deutschen Kriegerfriedhöfe.

Ausführungsbestimmungen erläßt der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht."

Glasgow und Sheffield angegriffen

Bomben auf die Tilbury-Docks bei London, Plymouth und Southampton

Zwei Handelsschiffe versenkt

Berlin, 15. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Luftwaffe setzte in der letzten Nacht ihre Operationen gegen Großbritannien mit unverminderter Kraft fort.

Starke Kampffliegerverbände griffen erneut Glasgow bei gutem Wetter und klarer Sicht mit durchschlagender Wirkung an. In Hafen-, Werft- und Speicheranlagen entstanden zahlreiche Großfeuer. Die letzten Staffeln stellten eine außerordentliche Rauchentwicklung über den Angriffszielen fest.

Ein anderer starker Kampffliegerverband griff gleichzeitig das Stahlzentrum Sheffield an. Bomben schweren und schwersten Kalibers trafen mehrere Stahlwerke sowie eine Geschützfabrik und riefen starke Brände hervor.

Weitere erfolgreiche Angriffe richteten sich gegen die Tilbury-Docks bei London sowie die Hafeneinrichtungen von Plymouth und Southampton. Auch in verschiedenen kriegswichtigen Werken von Leeds entstanden nach Abwurf von Spreng- und Brandbomben Großfeuer.

Bei einem Angriff gegen einen Geleitzug an der britischen Ostküste versenkte die Luftwaffe zwei Handelsschiffe mit zusammen 11 000 BRT und beschädigte ein drittes Schiff schwer.

Der Feind warf in der letzten Nacht mit schwächeren Kräften an verschiedenen Stellen Westdeutschlands Spreng- und Brandbomben. Die Schäden an Industrieanlagen sind geringfügig. Einige Zivilpersonen wurden getötet oder verletzt.

Bei Nachtjagd schoß Hauptmann Streib seinen 10. Gegner ab.

Neue britische Angriffe in Ostafrika zurückgeschlagen

Rom, 16. März. Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag hat folgenden Wortlaut: **Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:**

An der griechischen Front haben wir im Abschnitt der 11. Armee in Kampfhandlungen von örtlicher Bedeutung Gefangene gemacht und Waffen erbeutet. Abteilungen unserer Luftwaffe haben einen wichtigen griechischen Flugstützpunkt bombardiert. Des weiteren wurden feindliche Truppen mit Splitterbomben angegriffen. Am Nachmittag des 15. März haben feindliche Flugzeuge Valona bombardiert. Es entstand leichter Schaden. Ein feindliches Flugzeug wurde von der Marineflak abgeschossen.

Flugzeuge des deutschen Fliegerkorps haben die Anlagen des Flugplatzes Hal Far angegriffen. Ein feindliches Flugzeug wurde abgeschossen.

In Nordafrika wurden britische Kraftwagenansammlungen in der Umgebung von Agedabia von deutschen Verbänden bombardiert.

In Ostafrika hat der Feind am 15. März mit starken Kräften seinen Angriff gegen die gesamte Keren-Front wieder aufgenommen. Er wurde überall unter großen Verlusten für den Angreifer zurückgeschlagen.

Der Feind unternahm des weiteren Luftangriffe gegen Abraseico (Eritrea), die einigen Schaden anrichteten, auf Diredaua, wo kein Schaden entstand, sowie im Abschnitt von Keren, wo ein feindliches Flugzeug durch Gewehrfeuer abgeschossen wurde.

Giarabubs tapferer Widerstand

Rom, 15. März. Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonnabend hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

An der griechischen Front Kampfhandlungen von örtlicher Bedeutung im Abschnitt der 11. Armee. In der Nacht zum 14. und am 14. selbst haben Verbände unserer Luftwaffe zu wiederholten Malen Fahrstraßen, feindliche Stellungen, Batterien und Truppen angegriffen. In Luftkämpfen wurden vier feindliche Flugzeuge abgeschossen. Zwei unserer Jagdflugzeuge sind zu ihrem Stützpunkt nicht zurückgekehrt.

In Nordafrika ist ein feindlicher Angriff auf Giarabub abgewiesen worden. In der Cyrenaika haben Flugzeuge des deutschen Fliegerkorps am 13. feindliche motorisierte Abteilungen mit Bomben und MG.-Feuer belegt.

In Ostafrika an der Nordfront Aktionen der feindlichen Luftwaffe auf Keren und andere Ortschaften Eritreas. An der Westfront wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen. An der Südfront haben unsere Flugzeuge auf Lastwagen herangebrachte englische Truppen auf der Straße Gorrahei—Dagabur mit Sprengbomben und Maschinengewehrfeuer belegt.

Volksabstimmung gegen England!

Straßensammlung am 1./2. März 70 Prozent mehr als im Vorjahr

Berlin, 15. März. Kurz vor der Durchführung der 6. Reichsstraßensammlung des Kriegswinterhilfswerkes am 1. und 2. März 1941, bei der die Formationen der Partei (SA., SS, NSKK. und NS.-Fliegerkorps) die Glasplaketten mit den Köpfen berühmter deutscher Männer anboten, behauptete der englische Rundfunk, daß Adolf Hitler zu Unrecht in dieser Reihe großer Deutscher vertreten sei. Das deutsche Volk müsse diese Plakette ablehnen, um auf diese Weise zu zeigen, daß es mit seiner Führung nicht einverstanden sei.

Da der englische Rundfunk in Deutschland kein Hörerpublikum besitzt, übernahm es der deutsche Rundfunk, seine Hörer von dem englischen Standpunkt in Kenntnis zu setzen. Nun liegt das vorläufige Ergebnis dieser Reichsstraßensammlung, die von den Engländern gewissermaßen als Volksabstimmung angesehen wurde, genau vor:

Während bei der Reichsstraßensammlung Anfang März 1940 ein Gesamtergebnis von 11 106 483,02 RM. erzielt wurde, stellt sich das Ergebnis bei der ersten Märzsammlung in diesem Jahre auf 18 804 329,12 RM. Die Steigerung beträgt somit 7 697 846,10 RM., das sind rund 69 v. H.

Der Durchschnittsbetrag hat sich je Kopf der Bevölkerung von 14 Rpf. auf 24 Rpf. erhöht. Jeder Deutsche, Kinder und Greise eingeschlossen, gab bei dieser Sammlung 10 Rpf. mehr als im vergangenen Jahre. Die begehrteste unter allen 20 Plaketten aber war die Führerplakette, für die in vielen Fällen bis zu 200 RM. und mehr gegeben wurden.

Diese Antwort, die jenseits des Kanals keine Freude oder Hoffnung auslösen wird, ist uns ein selbstverständlicher Beweis, daß das deutsche Volk bedingungslos zu seinem Führer steht.

Kein Geld für notleidende Kinder

Scheinsozialismus der Plutokratenclique enthüllt

Stockholm, 15. März. Wie die Londoner Blätter mitteilen, wurde auf Einspruch der Regierung im Oberhaus ein vom Bischof von Winchester eingebrachter Antrag auf Einführung der Familienunterstützung wieder zurückgezogen, obwohl sich mehrere maßgebende Mitglieder des Oberhauses für den Antrag einsetzten.

Einer der Lords erklärte in seiner Rede, zahllose Arbeiterfamilien seien in bittere Not geraten. „Es sei allgemein bekannt", erklärte das Mitglied des Oberhauses, „daß viele Kinder in England zur Zeit völlig unterernährt sind, daß ihre Gesundheit und ihre Lebenskraft in Gefahr schweben und daß sie tatsächlich für ihr ganzes Leben verkrüppelt werden".

Es ist bezeichnend, daß diese Rede von dem führenden Blatt der Arbeiterpartei, dem „Daily Herald", in seinem Bericht völlig unterschlagen wurde. Im Auftrage der Regierung erklärte Lord Moyne, daß die Regierung nicht in der Lage sei, den Antrag zu unterstützen, da es an Geldmitteln fehle. Der Bischof von Winchester wagte daraufhin keinen weiteren Einspruch, sondern zog seinen Antrag stillschweigend zurück

Allgemeine Rundschau

Zehn jugendliche Volksschädlinge

Das Sondergericht verhängte drei Todesurteile

Hannover, 15. März. Wegen Vergehens gegen das Volksschädlingsgesetz sowie schweren gemeinschaftlichen Raubes unter Ausnutzung der Verdunkelung und wegen räuberischer Erpressung hatten sich vor dem Sondergericht in Hannover zehn meist noch jugendliche Angeklagte zur verantworten.

Zur Aufdeckung des gemeingefährlichen Treibens der Angeklagten — der älteste ist 29 Jahre alt, bei den anderen jedoch handelt es sich um 17- bis 20jährige Burschen, die sämtlich bis auf einen unbescholten sind — führte ein Vorfall, der seinerzeit in Hannover großes Aufsehen erregte. Man vermutete zunächst gefährliche Autofallenverbrecher, als in einer Nacht im November v. J. während eines Fliegeralarms in der Marienstraße ein Wehrmachtsauto gegen ein quer über den Fahrdamm gespanntes Drahthindernis fuhr. Nur einem glücklichen Umstand war es zu verdanken, daß die Insassen unverletzt blieben. Bereits nach zwei Tagen gelang es der Polizei, die Urheber dieses in der Trunkenheit verübten Verbrecherstreiches in der Person einiger der jetzt auf der Anklagebank sitzenden jungen Burschen zu ermitteln und in Haft zu nehmen.

Im Laufe des Untersuchungsverfahrens stellte sich dann aber heraus, daß die üblen Burschen noch weit schwerwigendere Taten begangen hatten. Im Verein mit anderen jungen Leuten, die sich teilweise schon von der Schule her kannten, aber jeder ernsten Arbeit abhold waren, hatten sie sich zu einer regelrechten Bande zusammengeschlossen. Mit Schlagringen, Totschlägern und sogar einer geladenen Pistole bewaffnet, unternahmen die jugendlichen Verbrecher nächtliche Streifzüge durch Bedürfnisanstalten, wobei sie ihre Opfer ausraubten. Die Ueberfälle erfolgten fast immer in der gleichen Weise. Weigerte sich das Opfer, Geld herzugeben, wurde es von den Burschen zu Boden geschlagen und der Wertgegenstände wie Brieftasche oder Taschenuhr, beraubt. Sogar die Ringe wurden mehreren der Ueberfallenen vom Finger gezogen, auch Füllhalter wurden nicht verschmäht.

Diese verbrecherische Handlungsweise fand jetzt ihre gerechte Sühne. Nach zweitägiger eingehender Verhandlung fällte das Sondergericht folgendes Urteil: Die Todesstrafe für den 20jährigen Friedrich Rave, den 17jährigen Waldemar Schild und den 18jährigen Karl-Heinz Schwerdtfeger. Rave erhielt außerdem drei Jahre Zuchthaus. Die Strafen gegen die übrigen Angeklagten lauteten: Ewald Spanka 18 Jahre alt, 13 Jahre Zuchthaus; Franz Noll, 29 Jahre alt, sechs Jahre Zuchthaus; Erich Fittger und Hermann Meier je drei Jahre Gefängnis und Heinz N. ein Jahr Gefängnis. Gegen zwei weitere Angeklagte wurde das Verfahren abgetrennt und an die Strafkammer verwiesen Die Untersuchungshaft wurde den Angeklagten angerechnet. Soweit sie zu Zuchthaus verurteilt wurden, erkannte das Gericht auch auf Ehrverlust. Den zum Tode verurteilten Angeklagten wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit abgesprochen. Im übrigen wurde von einer Verurteilung wegen Autofallenverbrechens abgesehen.

15jähriger Junge zu Tode geprügelt

Hildesheim, 15. März. Die Hildesheimer Strafkammer verhandelte einen Fall von fast unglaublicher körperlicher Mißhandlung, der ein 15jähriger Junge zum Opfer fiel. In einem industriellen Betrieb in Dollbergen wurden seit November v. J. Diebstähle festgestellt, durch die zahlreiche Arbeitskameraden geschädigt wurden. Um den Täter zu ermitteln, hatte man durch Auslegen einer Lohndüte eine Falle gestellt. Dadurch lenkte sich der Verdacht auf den 15 Jahre alten Karl Dilling, der nach einer Vernehmung durch den Leiter des Werkes mit zwei Werksangehörigen außerhalb des Werkes mit zwei Gummischläuchen so lange mißhandelt wurde, bis er den Diebstahl einer Uhr eingestand. Mit diesen mittelalterlichen Methoden wollte man aber noch mehr aus dem Jungen herausbekommen. Obwohl Dilling vor Schmerzen laut schrie, forderte die eigene Mutter die beiden Rohlinge auf, den Jungen weiter zu schlagen, bis er die volle Wahrheit sage. Schließlich brach der Mißhandelte zusammen. Da er sich nicht allein fortbewegen konnte, wurde er nach Hause getragen, wo er gegen 18 Uhr an den Folgen der schweren Verletzungen starb. Die Angeklagten Dralle und Appert, die den Jungen mißhandelt hatten, wurden zu einer Gefängnisstrafe von drei Jahren und die Mutter Dillings zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten verurteilt.

*

Herne, 16. März. **Die Steuerung versagte.** Ein Lastkraftwagen fuhr infolge Versagens der Steuerung in Herne auf den Bürgersteig der Wiescherstraße, streifte einen Baum und fuhr eine Frau an, die in diesem Augenblick in Höhe der Unfallstelle war. Während die Frau mit leichteren Hautabschürfungen davon kam, wurde der Fahrer mit schweren Verletzungen in das Krankenhaus geschafft, wo er starb. Der Beifahrer wurde nur leicht verletzt.

Gelsenkirchen, 15. März. **50 000 RM. Ordnungsstrafe — Grobe Preisverstöße.** Der Polizeipräsident von Recklinghausen, als Preisbehörde, teilt mit: Auf Anordnung des Regierungspräsidenten in Münster ist die Fortführung des Großhandelsbetriebes des Wilhelm Wessel jun. in Gelsenkirchen, Sellmannshof 47 wegen grober Preisverstöße und Unzuverlässigkeit des Inhabers der Firma untersagt und damit der Großhandelsbetrieb geschlossen worden. Ferner ist Wessel untersagt worden, vertretungsweise das Handelsunternehmen seines zum Heeresdienst eingezogenen Bruders, Fritz Wessel zu leiten oder darin tätig zu sein. Außerdem ist gegen Wilhelm Wessel eine Ordnungsstrafe von 50 000 RM. festgesetzt worden.

Remscheid, 16. März. **Ein Remscheider Blockadebrecher.** Anfang des Monats ging durch die Presse die Nachricht, daß es einem deutschen Dampfer gelungen ist, trotz vieler Gefahren unversehrt in den brasilianischen Hafen Rio de Janeiro einzulaufen. Dazu wird jetzt gemeldet, daß es sich bei dem Kapitän des Dampfers um einen Remscheider handelt. Die Vaterstadt Remscheid ist stolz auf ihren Sohn, dem es gelang, Albion auf diese Weise ein Schnippchen zu schlagen.

Mettmann, 16. März. **Gaststättenangestellte nicht rechtzeitig angemeldet.** Der Mettmanner Strafrichter fällte eine Entscheidung, die das gesamte Gaststättengewerbe interessiert. Der Besitzer eines größeren Gaststättenbetriebes in Wülfrath hatte von der Polizei einen Strafbescheid von 10 RM. erhalten, weil er eine neue Gaststättenangestellte nicht, wie es das Gaststättengesetz vorschreibt, binnen 24 Stunden polizeilich angemeldet hatte. Der Gastwirt legte gegen die Strafverfügung Berufung ein. Vor Gericht ergab sich, daß die am Freitag eingetroffene Angestellte am Sonnabend von dem Wirt beauftragt worden war, sich polizeilich anzumelden. Der Arbeitgeber füllte das entsprechende Formular aus und schickte die Angestellte auf den Weg. Bei einer Zwischenbehörde, deren Unterschrift ebenfalls notwendig war, hörte die Angestellte dann, daß die beiden Polizeibeamten bereits zu Mittag gegangen seien. In der Annahme, daß Sonnabends nachmittags die Büros geschlossen seien wartete das Mädchen mit der Anmeldung bis Montag. Anklagevertreter und Richter waren übereinstimmend der Meinung, daß der Wirt alles getan habe, was in seinen Kräften stand. Niemand könne von ihm verlangen, persönlich zur Polizei zu gehen und das Mädchen anzumelden. Es erfolgte daher Freispruch auf Kosten der Reichskasse.

Köln, 16. März. **Reh verursachte Motorradunfall.** Als auf der Berliner Straße in Köln-Dünnwald ein 60jähriger Kesselschmied aus Köln mit seinem Motorrad in Richtung Schlebusch fuhr, versuchte ein Reh die Fahrbahn zu überqueren. Es lief dem Fahrer gegen die Maschine. Kraftfahrer und Reh überschlugen sich mehrmals und blieben eine Strecke weiter schwer verletzt liegen. Von hinzukommenden Personen wurde der Kraftfahrer in das Krankenhaus eingeliefert; es besteht Lebensgefahr. Das Reh wurde getötet und dem zuständigen Revierförster übergeben.

Geldern, 16. März. **4 000 RM. in der Konservendose.** Bei einer Untersuchung seitens der Finanzbehörde wurde bei einem Bewohner im benachbarten Veert eine Konservendose im Keller sichergestellt, in der ein Hypothekenbrief und 4 000 RM. Bargeld versteckt waren. Der Angeklagte gab zu, das vorgefundene Geld wegen der angesagten Revision versteckt zu haben, um es später seiner Bank zu überweisen. Auf Grund der Beweisaufnahme kam die Klever Strafkammer zu der Ueberzeugung, daß der Angeklagte das Geld der deutschen Wirtschaft vorenthalten habe und verurteilte ihn an Stelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von einem Monat zu 2000 RM. Geldstrafe.

Im Frühlingswind

Der März hat lachend seine Würzen
Dem Frühlingswinde beigemischt.
Du mußt ihm in die Arme stürzen!
Wie er das Blut erfrischt!

Was soll das Träumen noch am Ofen
An einem Sonnentag im März?
Schon singen ihre Liebesstrophen
Die Stare dir ins Herz.

Heinz Friedrich Kamecke.

Vom Stahlhelm

Wer den Weltkrieg an der Westfront in den ersten Wochen mitgemacht hat, wird sich noch an die überraschende Erscheinung erinnern, daß die französische Armee zum großen Teil, so besonders in der Schlacht in Lothringen, in ihren bunten Friedensuniformen ausgerückt war. Die Kürassiere trugen ihre Löwenhelme mit dem langen Roßschweif, die Infanterie war mit roten Hosen und dem zurückgeknöpften blauen Mantel ausgerüstet. In der deutschen Armee hatte erstmalig eine geschlossene KavallerieDivision im Herbst 1913 in Pommern Manöver in feldgrauer Uniform abgehalten. Zu Beginn des Weltkrieges waren alle Truppenteile feldgrau eingekleidet. Nur Landwehrformationen sind, besonders im Osten, in den ersten Monaten noch in den alten bunten Uniformen an die Front gegangen und haben sich vorzüglich geschlagen. Stahlhelme waren weder in der deutschen Armee noch in den Armeen der Gegner im ersten Kriegsjahr bekannt. Die lederne Pickelhaube war kein Schutz gegen Geschoßtreffer und hielt auch einem starken Regenguß nur gewisse Zeit stand. Als dann bei allen Armeen der Stahlhelm eingeführt wurde, zeigte es sich, daß verschiedene Formen dafür gewählt waren. Den meisten Schutz gewährte der deutsche Stahlhelm, der tief über die Stirn und über den Nacken reichte. Die französische Armee wählte eine den Ritterhauben ähnliche rundliche Form. Die Tommies machten mit ihrem gewölbten Pfannkuchen, der meist schief aufgesetzt wurde, einen mehr komischen als militärischen Eindruck. Die deutsche Armee hat vor dem jetzigen Kriege eine verbesserte Form des Stahlhelms eingeführt. Nur selten kann man heute etwa einen Meldefahrer auf dem Kraftrad noch mit dem Weltkriegsstahlhelm, der an den beiden seitlich hervorstehenden Knöpfen erkennbar ist, vorbeiflitzen sehen. Der englische Stahlhelm bot ohne Zweifel nur sehr geringen Schutz für den Kopf seines Trägers. Diese Erfahrung scheint man in England erst unter den jüngsten deutschen Schlägen gemacht zu haben, da Meldungen vorliegen, wonach die britische Armee einen neuen Stahlhelm zur Einführung bringen will. Die neue Form soll die Vorteile des deutschen Stahlhelms mit denen des bisherigen britischen verbinden. Wiederum zeigt sich, wie deutsche Musterarbeit auch bei den Gegnern Deutschlands gewürdigt und nachgeahmt wird. Vor allem soll der neue britische Stahlhelm einen verbesserten Schutz für die Stirn bieten. Das mag in gewissen Grenzen seine Berechtigung haben. Den Sieg wird auch dieser neue Stahlhelm nicht an die britischen Fahnen heften.

Was geht vor auf Krannitz?

Roman von ETT VAN LOTT

Urheber-Rechtsschutz: Drei-Quellen-Verlag, Königsbrück (Bezirk Dresden)

26)

Dr. Klodt fuhr dann fort: „Heute abend fahre ich nach Breslau, um die näheren Informationen der Banken über die Fälligkeiten der Wechsel, von den Behörden die anderen Erhebungen zu erfahren. Morgen um neun Uhr kann ich wieder zurück sein."

Wir nahmen Abschied. Niemand im Schloß außer Dr. Klodt wußte um die Ankunft Gohtas. Als ich allein war, ging ich zum Waffenschrank und fand Egons Wahrnehmung bestätigt. Das dritte Gewehr von der linken Ecke des Kastens fehlte; es war richtig. Dort, wo es gestanden hatte, zeigte ein Fleck auf dem grünen Tuche, mit dem der Boden des Schrankes bespannt war, das Fehlen an. Egon war ein guter Beobachter, ein pfiffiger Kerl, dachte ich anerkennend.

14. Kapitel

Droben im Zimmer fand ich Ada, eine Patience legend, die mir nur einsilbige Antworten gab, so vertieft war sie in das Spiel. Ich legte mich auf das Sofa und überlegte, wie ich Gohta den Mordanschlag am besten mitteilen sollte. Da klopfte es, und auf meine Aufforderung, einzutreten, meldete Egon den Schuhmacher Marx.

„Lassen Sie den Mann eintreten und versuchen Sie, Herrn Dr. Klodt noch zu erreichen. Ich lasse ihn bitten, noch einen Augenblick heraufzukommen. Beeilen Sie sich aber, sonst fährt der Herr Doktor weg."

Als Marx das Zimmer betrat, war er nicht zum Wiedererkennen. In seinem Sonntagsstaat, einem schwarzen Anzuge, der gar nicht zu ihm paßte, mit einem steifen Hute, den er krampfhaft in den derben Händen drehte, entlockte er mir ein Lächeln, das ich zu unterdrücken suchte. Lederne Hosen, der Janker und ein Stutzen — das war wohl die richtige Kluft für ihn.

Schüchtern sagte er: „Da wär i halt, Herr Inscheniör."

„Nehmen Sie nur Platz, bis der Herr Kommissar kommt, er wird dann mit Ihnen das Protokoll aufnehmen."

„Wenn's holt sein muaß!" brummte er in seinen Bart.

„Es muß leider sein. Ich persönlich möchte es Ihnen ja gerne ersparen, aber die Behörden können gewisse Formalitäten nicht umgehen."

„I woaß eh!"

Inzwischen war Ada eingetreten und sagte zu mir:

„Alles wird gut! Die große Patience ist aufgegangen."

„Dann muß es allerdings gut werden", lachte ich bissig, denn ich hatte eine starke Abneigung gegen diese spielerische Liebhaberei meiner Frau.

„Uebrigens, das ist Herr Marx, der mir die Goiserer gemacht hat. Nebenbei ist er ein sehr tüchtiger Wildschütze, ein Unikum für die hiesige Gegend. Er hat beide Handwerke in seiner Heimat erlernt."

Ada nickte dem Manne zu. Der brummte wieder etwas in den Bart, schmunzelte, aber ganz freundlich, augenscheinlich hatte ihn mein „Lob" mehr gefreut als geärgert.

„Wildschütze?" fragte Ada, sah sich den in seinem Sonntagsstaat linkisch aussehenden, sich eckig verbeugenden Marx ein wenig herablassend an.

„Unser Oberförster hat sich über seine Schliche schon lange den Kopf zerbrochen, Nächte und Tage geopfert, um ihn zu stellen, aber immer vergeblich."

„Der hätt mi a nimmer kriegt!" lachte der Meister.

Es klopfte und Dr. Klodt trat ein.

„Entschuldigen Sie die Belästigung, Herr Doktor, aber ich wollte Ihnen den Schuster Marx zeigen, den Mann, der das Alibi Baron Eugens bisher verheimlicht hat, aus Furcht, wegen Wilddiebstahls eingesperrt zu werden. Er ist jetzt geständig, und Sie können ein Protokoll mit ihm aufnehmen. Die Unschuld von Baron Eugen ist damit klargestellt."

„Das Protokoll hat vorderhand noch Zeit", sagte Dr. Klodt, „aber erzählen Sie mir wahrheitsgetreu — wie vor Gericht —, was Sie von der Sache wissen!"

Fest und der Situation gewachsen begann der Schuster seinen Bericht:

„'s G'schäft geht hoalt net so guat, wie's sollt, und da geh i seit a paar Jahrln scho auf's Wild."

„Bitte, sich kurz zu fassen! Wo waren Sie am Tage, an dem der Herr Baron Hagen erschossen wurde?"

„Hinter der Goldkopp'n drüben hoab i 's G'wehr versteckt und so um a acht wollt i auf'n Bock gehn, a Prachtstückerl, der gegen Lauterboch 'nüberwechselt. Vorher sollt i no a Paar Schuach drüben in Lingen bei'm Buam vom Verwalter abgeb'n. Wiar i so durch die Fichtn kemma bin, hör i auf amol an Schuß. I bleib stehn und horch: so a achtzig bis hundert Schritt weiter obn hör i, wie a Wild einbricht ins Dickicht, und gleich nochher kimmt der Hund und verbellt die Spur. An Alzerl nochher kimmt der Baron, pfeift auf'n Hund — der kimmt aber net zruck. Der Baron schimpft und pfeift wiader auf'n Hund, der Hund kimmt q zruck, bleibt aber net stehn, rennt wiader auf d' Spur ins Dickicht. I wart a Weilerl ruhig, d' Schuach in der Hand. Da hör i den Baron zruckkemma — er schimpft mit san Hund und geht 'nüber gegen dem Just san Hegerhaus. Aha, denk i mir, ang'schossen is der Bock und der Hund hot d' Spur verlor'n! Wiar i dann g'spür, daß d' Luft rein is gegen die Kopp'n, pack i d' Schuach z'samm und mach mi auf den Weg nach Lingen — oba der Spur noach, wo i den Bock g'hört hoab . . . Woar's a Zufall oder mei Spürnos", lachte er, „g'funden aber hoab i ihn. A schöner Bock! Den loßt net liegen, hob i mir denkt, vergrob den Schweiß mit'n Messer tiaf in d' Erden, nimm den Bock auf und trog'n so a fünfhundert Schritt gegen die Wolfsschlucht abi. Dort san a paar Steinbrockn, dort hoab i eam versteckt. I bin no nach Lingen 'nübergangen, hoab d' Schuach abg'liefert. Mit'n Geld in der Tasch'n woar i nö beim Bröschlwirt auf zwoa oder drei Glas Bier, und uma fünfe bin i hoam gangen. 's G'wehr hob i lossn, wo's woar. So uma sieben woar i dahoam. In der Nacht drauf hob i den Bock hoamlich g'holt und fortg'schafft. Dös is alles, woas i waß."

„Sie haben sich gegen den Baron schwer vergangen", sagte Dr. Klodt streng.

„Jo, dös woaß i, ober — wenn i sonst ins Kriminal kemme wär!"

„Und wenn, dann hätten Sie es mehr als verdient", sagte Dr. Klodt grob.

„Dem Baron is do bis heut nix passiert", entschuldigte sich Marx schüchtern. „Dös hätt i scho net zug'lassen. Dös b'stimmt net. Da wär i liaber g'wandert", sagte er aufrichtig.

„Kann sein! Aber die ganze Untersuchung ist durch Ihr Schweigen auf falsche Wege gekommen — das ist das Schlimmste!" antwortete Dr. Klodt erregt.

Marx war sehr kleinlaut geworden und drehte den Hut zwischen seinen Fäusten. Nach längerem Schweigen sagte Dr. Klodt:

„Bleiben Sie hier. Der Oberförster wird kommen und Strafanzeige gegen Sie erheben. Dann dürfen Sie vorläufig gehen."

„Jawoll!" sagte der Schuster.

Dr. Klodt sah auf seine Uhr und wandte sich zu mir:

„Bitte, lassen Sie den Oberförster holen, der Mann kann einstweilen unten warten. Nehmen Sie an der Protokollaufnahme teil, unterfertigen Sie mit. Ich habe jetzt keine Zeit mehr. Auf Wiedersehen!"

Fort war er, ohne meine Zusage abzuwarten.

„Dös is aber a Strenger!" sagte Marx.

„Na, gar so schlimm wird es wohl nicht werden", tröstete ich ihn gutmütig, „wegen eines gestohlenen Bocks."

„Hoffen ma's. An Trumpf hob i eh no", sagte Marx und lächelte pfiffig.

Ich läutete nach Egon und gab ihm Auftrag, Marx ins Waffenzimmer zu führen, den Oberförster zu holen und mich dann zu verständigen.

Ada ging hinunter, die Baronin besuchen. Ich legte mich wieder auf das Sofa. Was wohl der Oberförster sagen wird, daß ich als Laie den Wilderer „zur Strecke gebracht" habe — dachte ich. Heimlich freute ich mich schon auf das Gesicht des grimmen Alten.

Nach ungefähr einer halben Stunde meldete mir Egon, daß der Oberförster in der Halle warte.

„Grüß Gott, Herr Oberförster! Ich habe Ihnen den Wilderer gestellt — er wartet hier auf Sie", sagte ich wie beiläufig. „Wir können gleich das Protokoll aufnehmen."

Erstaunt und ungläubig sah mich der Alte an.

„Wer ist es denn?"

„Der Schuhmacher Marx aus Bautheim."

„Der Schuster??" fragte er zweifelnd.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Heimat

Büren, Montag, den 17. März 1941

Zum 17. März

Es ist, wie die Erfahrung lehrt,
Der Vorname meist nicht begehrt,
Denn die, die ihn nun einmal tragen,
Sie konnten ihren Wunsch nicht sagen.

Man nimmt ihn hin wie die Geburt
Und heißt bald Josef, Fritz und Kurt,
Bald Anna, Lisbeth, Wilhelmine,
Maria, Hanna, Josefine.

Doch alle Mädchen, alle Frau'n,
Die muter in das Leben schau'n,
Und auf den Namen Gertrud hören,
Auf diesen schönen Namen schwören.

Der Name ist sehr wandelbar,
Aus Gertrud wird die Tutti gar;
Westfalisiert man ihn so'n bittken,
So wird daraus ein liebes Trüttken.

Heut haben alle Namenstag,
Wozu ich meine Wünsche sag:
Wenn sie am Ehrentische thronen,
Viel Kuchen und viel Kaffebohnen!

To-To.

*

Ernennung. Der Vermessungssekretär Adolf Reese, Burgstraße, z. Zt. beim Katasteramt Paderborn, wurde mit Wirkung vom 1. März 1941 zum Vermessungsinspektor ernannt. Unsern Glückwunsch!

Guter Sparsinn unserer Schuljugend. In der letzten Woche wurden die Schulsparkassen erneut geleert. Der Sparsinn der Volksschule verdient gebührende Beachtung, wurden doch 367,72 RM. erspart. Die Klasse des 1. Jahrganges sparte davon allein 120,51 RM. So weiter machen!

Gegen ein Auto gefahren. Eine Frau aus Siddinghausen, die, vom Marktplatz kommend, mit ihrem Fahrrad in die Adolf-Hitler-Straße bei Boedts einbiegen wollte und dabei die linke, statt der rechten Straßenseite benutzte, stieß mit einem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Personenkraftwagen zusammen. Sie kam zu Fall und fiel auf den Kühler des Kraftwagens, der sofort zum Stehen gebracht wurde. Die Radfahrerin kam mit dem Schrecken davon, während das Fahrrad leicht beschädigt wurde.

Ferkelpreise. Auf dem am letzten Samstag abgehaltenen Ferkelmarkt waren rund 160 Tiere aufgetrieben. Für 6 Wochen alte Ferkel wurden 30—35 RM., für 8 Wochen alte 40—45 RM. gezahlt. Da große Nachfrage herrschte, konnte der Markt vollständig geräumt werden. — Bei dem vorjährigen Märzmarkt wurden pro Alterswoche durchschnittlich 4.— RM. gezahlt. — Der nächste Rindvieh-, Schweine-, Schaf- und Hammelmarkt findet am 22. April statt.

„Ewig lebt der Toten Tatenruhm"

Die Stadt Büren gedachte der toten Helden

Büren, 16. März. Zum zweiten Male während dieses Freiheitskampfes versammelte sich das deutsche Volk zu einer besinnlichen Feierstunde, die dem Gedenken an die gefallenen Helden gewidmet war. „Mögen Jahrtausende vergehen, so wird man nie von Heldentum reden und sagen dürfen, ohne des deutschen Heeres im Weltkrieg zu gedenken", sagt Adolf Hitler in seinem Buch „Mein Kampf", ein Wort, das uns jetzt erneut zur Offenbarung wird, weil wir abermals in einen Kampf hineingezwungen worden sind, den wir nicht heraufbeschworen haben, und weil wir nun an diesem Heldengedenktag 1941 unseren Blick auf die alten und frischen Gräber unserer gefallenen Väter, Brüder und Söhne daheim und in Feindesland richten. Die von damals und die von heute haben ihr Leben besiegelt im Glauben an ihr großes und heiliges Vaterland. Ihrer in unverbrüchlicher Treue zu gedenken, ist uns stets unabdingbare Pflicht.

Viele Hunderte Fahnen flatterten heute vormittag zu Ehren der Toten im frischen Märzwind, als die Formationen und Gliederungenn der Partei im Schweigemarsch auszogen, um am Ehrenmal auf dem Marktplatz, auf dem Ehrenfriedhof und am Kreis-Ehrenmal an der Bahnhofstraße Kränze des Gedenkens und der Dankbarkeit niederzulegen. Anschließend folgte

die Feierstunde

im Saale Goedde-Menke, der in würdigem Feierschmuck prangte und bis auf den letzten Platz besetzt war. Nach dem Einmarsch der Fahnen erklang das gemeinsam gesungene Lied „O Deutschland hoch in Ehren", das durch feierliche Klänge Bach'scher Prägung abgelöst wurde, die zur Ehrung der Toten überleiteten. Während das Ortsgruppenorchester gedämpft das Lied vom guten Kameraden spielte, verlas Pg. Holzhauer die Namen der vier während des jetzigen Kampfes gefallenen Söhne der Stadt Büren. Es sind die Gefreiten Josef Stratmann, Georg Pauly, Paul Böhner und Franz Gabriel, deren Angehörige auf dem Ehrenplatz an der Feierstunde teilnahmen. Ein Hitler-Junge sprach dazu ein Wort aus der „Edda":

„Besitz stirbt,
Sippen sterben,
Du selbst stirbst wie sie.
Eins weiß ich:
Daß ewig lebt
Der Toten Tatenruhm!"

Stehend gedachten die Volksgenossen der Toten, deren Andenken unauslöschlich in unseren Herzen fortlebt, während sich die Fahnen senkten. Der MGV. „Sängerbund" widmete ihnen einen ergreifenden Chorgesang „Den gefallenen Helden", der in den Kehrreim ausklang: „Habt Dank, schlafet wohl. Gott geb' euch die ewige Ruhe, ruft euch die Heimat zu!" Ein Frontkämpfer aus dem großen Völkerringen sprach dann Worte des Führers, in denen der Soldat in diesem Ringen als der „erste Repräsentant des Lebens" gefeiert wurde, der durch seinen Kampf und — wenn notwendig — durch seinen Tod das Leben der Mit- und damit der Nachwelt ermöglicht und sicherstellt.

Nach einem weiteren Orchester- und Chorvortrag ergriff der Hoheitsträger, Ortsgruppenleiter Pg. Verleger, das Wort zur

Gedenkrede.

Er lenkte einleitend den Blick zurück auf das große Völkerringen 1914—1918 und führte u. a. aus: Wieder erstehen vor unserem geistigen Auge die Tage von 1914. Unter der Devise „Ausrottung der deutschen Nation" wurde uns der Weltkrieg vom internationalen Judentum aufgezwungen, aber an allen Fronten schlug unsere tapfere deutsche Wehrmacht die Feinde weit in ihr Land zurück. Welch ungeheure Leistung vollbracht wurde, ersehen wir aus einem Blick auf den Globus, auf dem man Deutschland mit dem Daumen bedecken kann, während fast die ganze übrige Welt uns feindlich gegenüberstand! Deutschland hat trotz Hunger und Entbehrung vier Jahre standgehalten. Unbesiegt, und doch um den Sieg betrogen, kehrten die Soldaten in die Heimat zurück, während zwei Millionen das Leben für das Vaterland opferten. Die Zurückgekehrten wurden vom Strudel der Nachkriegszeit erfaßt; sie schienen, alles verloren zu geben. Nur einer war, der an die Kraft des deutschen Volkes glaubte und nicht wahrhaben wollte, daß der Opfertod der zwei Millionen umsonst gewesen sein soll. Schon im Jahre 1923 versuchte er, das jüdische Regime zu stürzen, was aber durch Verrat mißlang. Sechzehn seiner Getreuen gaben ihr Leben für das Vaterland. Kaum aus der Festungshaft entlassen, ließ der Führer wieder seinen Ruf: „Deutschland, erwache!" erschallen. Als nach der Machtübernahme auch der letzte deutsche Volksgenosse wachgerüttelt war, entstand die große Volksgemeinschaft, aus der ein schöneres Deutschland emporstieg, denn jeder hatte wieder seine Arbeit und sein Brot. Aber wieder hatte der Jude erkannt, daß sich Deutschland gefunden hat, und uns abermals einen Krieg aufgezwungen, den er aber diesmal nicht gewinnen wird. Wir werden bestimmt den Sieg an unsere Fahnen heften! Der Heldentod der alten Frontkämpfer ist uns ein heiliges Vermächtnis, denn die Jugend wird in ihrem Sinne weiterkämpfen bis zum Endsieg. Wir rufen dem Führer zu: Befiehl' und wir gehorchen, auch bis in den Tod! Denn Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen! Unser Gruß gilt dem Führer, der die Vergangenheit bezwang, die Gegenwart meistert und die Zukunft gestaltet!

Als unerschütterliches Gelöbnis der Treue erklang das dreifache Sieg-Heil auf den Führer, dem der Gesang der Nationalhymnen folgte. Den Abschluß der würdigen Feierstunde bildete das gemeinsam gesungene Engelandlied.

Stolzes Ergebnis des 7. Opfersonntages für das WHW

Wie das Gaupressеamt mitteilt, beträgt das vorläufige Ergebnis des 7. Opfersonntages für das Kriegswinterhilfswerk am 9. 3. 1941 im Gau Westfalen-Nord

RM. 778 009.41.

Dies ist das höchste Ergebnis aller im Gau Westfalen-Nord bisher durchgeführten Opfersonntage. Die Heimat hat damit ihrem Willen, im Kampf gegen die Feinde Großdeutschlands mit der Front einsatzbereit bis zum endgültigen Siege Hand in Hand zu gehen, erneut stärksten Ausdruck gegeben.

*

Zusatzkleiderkarte für Jugendliche

Anträge an die Wirtschaftsämter

Wie kürzlich bereits bekanntgegeben wurde, wird auch in diesem Jahre wieder eine Zusatzkleiderkarte für Jugendliche ausgegeben, und zwar mit 50 Bezugsabschnitten für Knaben und 40 Bezugsabschnitten für Mädchen. Die Hälfte aller Bezugsabschnitte ist sofort gültig, die andere Hälfte wird besonders aufgerufen werden. Die Zusatzkleiderkarte wird auf Antrag an alle Jugendlichen ausgegeben, die zwischen dem 2. September 1922 und dem 1. September 1927 geboren sind und die im September 1940 eine volle Reichskleiderkarte erhalten haben. Antragsberechtigt sind die Jugendlichen oder deren gesetzliche Vertreter.

Die Vorbereitungen für die Ausgabe der Zusatzkleiderkarte sind inzwischen so weit fortgeschritten, daß nun die Anträge bei den Wirtschaftsämtern (Kartenausgabestellen) gestellt werden können. Bei der Antragstellung haben die Jugendlichen ihre zweite Reichskleiderkarte und einen Ausweis, aus dem das Geburtsdatum hervorgeht (z. B. Kennkarte, HJ.-Ausweis) vorzulegen. — Die Antragsfrist endet am 30. 4. 41.

*

Eine Schwarzschlachtung vor Gericht

Vier Anklagen auf einmal

Höxter, 14. März. Wenn jemand den bestehenden Gesetzen entgegen ein Schwein schwarzschlachtet, dann kann ihm das gleich vier Anklagen auf einmal einbringen, wie dem 28 Jahre alten Josef L. aus Dalhausen (Kr. Höxter). Die Anklage gegen ihn vor dem Schöffengericht in Paderborn lautete auf Vornahme einer Hausschlachtung ohne Genehmigung, auf Schlachtsteuerhinterziehung, auf Unterlassung der Fleischbeschau und schließlich auf Abgabe von Fleisch ohne Marken. Der Angeklagte hat im November 1939 von dem Landwirt H. in Borgentreich (Kr. Warburg) ein drei bis vier Zentner schweres Schwein für 250 RM. gekauft, ohne dazu die Genehmigung eingeholt zu haben. Das Schwein wurde in Borgentreich an Ort und Stelle geschlachtet, d. h. von einem fachgerechten, vorschriftsmäßigen Schlachten kann kaum die Rede sein. Ein Fachmann war jedenfalls nicht dabei. L., H. und ein Knecht besorgten das selbst. Der eine hielt das Schwein fest, der andere schlug mit der Art drauf los und der dritte endlich schnitt dem Tier den Hals ab. Von Borgentreich brachte L. das Fleisch in zwei Transporten nach Dalhausen. Einen Teil des Fleisches verschenkte er an drei bekannte Familien. Auch einem guten Freund machte L. ein Geschenk mit 10 bis 15 Pfund, das ihm, als beide eine kleine Meinungsverschiedenheit miteinander hatten, mit einer Anzeige bei der Polizei quittiert wurde. Daß hier eine Schwarzschlachtung vorliegt, ist ganz klar. Derjenige, der kauft und für den geschlachtet wird, hat die Genehmigung dazu vorher einzuholen, die Schlachtsteuer zu bezahlen und den Fleischbeschauer zu bestellen. Das Urteil des Schöffengerichts lautete wegen Vornahme einer Hausschlachtung ohne Genehmigung auf zwei Monate Gefängnis, wegen Schlachtsteuerhinterziehung auf 20 RM. Geldstrafe und schließlich auf Wertersatz für den seinerzeit nicht beschlagnahmten Teil der Schlachtung in Höhe von 70 RM. Nach den neuen Bestimmungen kommen Schwarzschlachtungen vor die Sondergerichte und werden dort mit schweren Strafen geahndet.

*

Aus der Reihe der Toten

Nehden (Krs. Brilon): Landwirt Bernhard Morgenroth, 75 J. — **Paderborn:** Frau Erna Strathmann geb. Meyer, 42 J.; Frau Ludovika Kröger geb. Gerold, 86 J.; Wwe. Auguste Hampert geb. Rose, 90 J. — **Tegethof** (bei Delbrück): Dr. med. Gregor Köring, 73 J. — **Bonenburg:** Wwe. Maria Bernholz geb. Rinteln, 86 J. — **Gehrden:** Frau Josepha Olmer geb. Riemann, 55 J. — **Corvey:** Schülerin Marie-Theres Wiesemeyer, 10 J. — **Lippstadt:** Jüngling Anton Schulte, 23 J.

Kreis Büren und Nachbarkreise

Zum Gertrudstag

Es führt Sankt Gertraud
Die Kühe zum Kraut,
Die Bienen zum Flug
Und die Pferde zum Zug!

*

Ist's Sankt Gertrud sonnig,
So wird's dem Gärtner wonnig!

*

Kreis Büren, 17. März **Spielplan der Gaufilmstelle.** In dieser Woche gelangen folgende Filme zur Aufführung: „Menschen, Tiere, Sensationen" am 21. 3. in Tutorf, am 22. 3. in Wewelsburg; „Achtung, Feind hört mit!" am 17. 3. in Hegensdorf, am 18. 3. in Leiberg, am 19. 3. in Bleiwäsche, am 20. 3. in Essentho, am 21. 3. in Oesdorf, am 22. 3. in Helmern; Mutterliebe" am 21. 3. in Hakenberg, am 22. 3. in Henglarn.

Kreis Büren, 14. März. **Keine Junggeflügelaktion 1941.** Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat entschieden, daß für das Gebiet des Altreichs im Jahre 1941 eine Junggeflügelaktion im bisherigen Umfange nicht durchgeführt wird. Es ist daher zwecklos, der Landesbauernschaft Anträge auf Zuschuß für Eintagsküken und Junghennen einzureichen.

Siddinghausen/Weine, 14. März. **Die Ortsgruppe Weine** hielt am Mittwochabend in der Wirtschaft H. Gödde eine Versammlung ab. Nach der Eröffnung durch Zellenleiter Pg. Semper gab Ortsgruppenleiteer Pg. Reitz (Weine) einen Ueberblick über die politische Lage, der in der unerschütterlichen Siegeszuversicht ausklang. Nach Besprechung parteiinterner Angelegenheeiten wurde die Versammlung mit dem Gruß an den Führer geschlossen.

Brilon-Wald, 25. März. **Professor Dr. Koester noch nachträglich geehrt.** Der Führer und Reichskanzler hat mit Urkunde vom 26. November 1940 dem so früh verstorbenen Professor Dr. Friedrich Koester, Brilon-Wald, das silberne Treudienstehrenzeichen als Anerkennung für 25jährige, verdienstvolle Arbeit bei der Landesversicherungsanstalt Westfalen verliehen. Professor Koester war es leider nicht vergönnt, sich der Auszeichnung zu erfreuen, da die Aushändigung der Urkunde erst am 13. 3. 41 erfolgen konnte. Für den verstorbenen Chefarzt des Tuberkulosekrankenhauses und der Heilstätte Hoheneimberg in Brilon-Wald ist die Anerkennung seiner unermüdlichen Arbeit im Dienste der Landesversicherungsanstalt Westfalen eine erneute Ehrung, für seine Angehörigen aber ein bleibendes Zeichen der Erinnerung.

Meschede, 14. März. **Tödlicher Unfall.** Ein vom Kalkwerk Kotthoff, Mielinghausen, kommender Trecker, der zwei mit Kalk vollbeladene Anhänger hinter sich hatte, kam, vermutlich infolge Versagens der Bremsen, auf der sehr abschüssigen Straße nach Enkhausen in der scharfen Linkskurve links von der Straße ab und kippte um. Der Fahrer Franz Knust aus Frenkhausen, Krs. Arnsberg, kam unter das linke Hinterrad des Treckers zu liegen und wurde vom Trecker erdrückt. Er war sofort tot. Die beiden Anhänger wurden losgerissen und stürzten rechts der Straße um. Der Kalk wurde auf die Straße und den angrenzenden Acker geschleudert. Der Verunglückte war 30 Jahre alt und hinterläßt Frau und drei Kinder unter fünf Jahren. Ein Arbeiter, der mitgefahren war, blieb unverletzt.

Hemmern, 14. März. **Totenglocke.** Wegewärter i. R. Johannes Stallmeister wurde hier mit allen Ehren zu Grabe getragen. Die große Beteiligung zeugte von der Beliebtheit, deren er sich erfreute. Der Kameradschaftsverein Meiste hatte sich fast vollzählig zur Beisetzung eingefunden. Sechs Kameraden trugen den Sarg. Ebenso erwies der Schützenverein Hemmern dem Toten die letzte Ehre. Gerade der Schützenverein verliert in Johannes Stallmeister eines der eifrigsten Mitglieder. 25 Jahre stand der Verewigte dem Verein als Oberst vor. Nach seiner Verabschiedung wurde er zum Ehrenoberst ernannt. Die ganze Gemeinde trauert mit den Hinterbliebenen um den teuren Verstorbenen. Ein biederer Westfale, ein echter Deutscher von echtem Schrot und Korn ging von uns. Wir werden ihm ein dauerndes Gedenken bewahren.

Schmerlecke, 14. März. **Harte Folgen einer Auseinandersetzung.** In Schmerlecke trafen sich kürzlich der J. Sch. und F. K., beide dort wohnhaft und unterhielten sich über ihre Erlebnisse im Weltkriege. Im Laufe der Unterhaltung kam es zu einer Auseinandersetzung, wobei K. mit einem Schraubenschlüssel auf Sch. einschlug. Dieser wurde derartig verletzt, daß, wie der Arzt feststellte, eine Lähmung des Oberkörpers eingetreten war. Sch. wurde wegen der schweren Verletzung der Klinik in Münster zur besonderen Behandlung überwiesen. K. ist zur Anzeige gebracht und wird sich in Kürze vor dem Richter zu verantworten haben.

Soest, 15. März. **Westfälische Schönheiten auf Postkarten.** Im Verlage W. Girardet Essen ist eine neue Reihe von Ansichtskarten aus Soest in Kupfertiefdruck herausgegeben. Es handelt sich um künstlerische Photos von plastischer Eindringlichkeit, die mit Baudenkmälern und mittelalterlichen Schönheiten Soests vertraut machen. So findet man u. a. das Osthofentor, einen Blick durch die Kleine Osthofe auf die Hohnekirche, das Doppelgiebelhaus am Markt, einen in die Weite schweifenden Blick vom Turm der Petrikirche über Stadt und Börde, das vom Sonnenschein verschönte Rathaus, einen stimmungsfeinen, ungewöhnlichen Blick auf die Dächer der Stadt, den großen Teich mit der Wiesenkirche im Hintergrund, den trutzigen Turm des Domes, eine hübsche Turmsilhouette der

Westenholz, 16. März. **Eine wirkliche Soldatenfamilie** ist die des Landwirts Anton Grewing von hier, stehen doch zur Zeit sechs Söhne aus dieser Familie in den Reihen unserer ruhmreichen Wehrmacht. Einer von ihnen wurde zum Feldwebel, einer zum Unteroffizier und zwei zu Gefreiten befördert. Auch der siebente Sohn, der bereits tauglich gemustert ist, wird seinen Brüdern bald zum Heeresdienst folgen.

*

Die Schnecke vergißt

Die Schnecke gilt nicht als besonders klug. Trotzdem hat man im Zoologischen Institut der Universität Groningen Dressurversuche mit ihr angestellt. Man wollte ihre Lernbegabung kennenlernen. Aber als man ihr beibringen wollte, vor einer Reihe kleiner Steine rechtwinklich zur Seite abzubiegen, da mußte man das Unterfangen als vergeblich aufgeben. Sie begriff es nicht. Als man ihr dagegen durch einen Blechstreifen den Weg verlegte, da lernte sie es doch im Verlaufe von drei Wochen, diesem Hindernis auszuweichen. Vergeblich reizte man sie in einem dreigabligen Laufgang durch den elektrischen Strom. Sie reagierte erst dann, wenn sie mehrere Male kurz hintereinander die Schläge verspürte. Und selbst diese derbe Lektion hatte sie am nächsten Tage wieder völlig vergessen. Man muß also sagen, daß die Schnecke so gut wie gar kein Gedächtnis besitzt. Sie ist nicht in der Lage, irgend etwas zu erlernen. Wenn sie ein Verhalten zeigte, daß man vielleicht als eine Frucht der Dressur bezeichnen könnte, so handelte es sich nur um eine Gewöhnung an dieselbe Bewegungsfolge. Wer hätte von der langsamen Schnecke auch etwas anderes erwartet!

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; Stellvertreter: Otto Birkle, Büren. Verantwortlich für Politik und Unterhaltung: Emil Reuber; Sport und Provinz: Hans Joachim Koziolek (z. Zt. im Felde) i. V.: Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt; Bilder: die Ressortschriftleiter; für den heimatlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren. Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns Lippstadt.
Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 v. 1. Jan. 1941 gültig.

Die Heimatzeitung ist die Brücke zwischen Front und Heimat!

Eine gute
Milchziege
zu kaufen gesucht.
Von wem, sagt die Geschäftsstelle der „Bürener Zeitung."

Wegen Durchführung der Verordnung vom 17. September 1939 bleibt
mein Geschäft
am 18., 19. und 20. März geschlossen.
H. Bölling, Büren i. W.

Hemmungen werden überwunden

Weniger wissen, heißt mehr lernen müssen

Jener Zustand, den man oft mit den Worten „falsche Scham" kennzeichnet, ist eine unter den Menschen leider weit verbreitete Krankheit. Man geniert sich vor Dingen und Vorgängen, die so geartet sind, daß es nicht an ihnen, sondern lediglich an den Menschen liegt, jene „falsche Scham" aufkommen zu lassen. Diese „Krankheit" ist sicher für den Psychologen recht interessant, für den von ihr Betroffenen aber ein Hemmnis. Es gibt sehr viele Menschen, denen es unangenehm ist, etwas nicht zu wissen, was andere als selbstverständlich zu ihrem Wissen zählen. Sie vermeiden es, die Lücken ihres Wissens anderen gegenüber zuzugeben, und obwohl sie an sich die richtige Erkenntnis haben, daß „weniger wissen vor allem mehr lernen müssen" heißt, hindert sie eben diese falsche Scham daran, mit dem Lernen zu beginnen.

Wie unangebracht dies gerade auf diesem Gebiet des menschlichen Lebens ist, braucht hier nicht besonders betont zu werden. Es ist besonders dann gänzlich fehl am Platze, wenn diese Erscheinung das entscheidende Hemmnis für die Weiterbildung des Menschen und damit für den Ausgleich der Bildungslücken bildet. Die Schulverhältnisse sind nicht immer so, daß sie den Menschen mit jenem Umfang an Wissen auszustatten vermögen, den er in seinem späteren Leben braucht oder zu haben wünscht. Außerdem ist es eine Binsenwahrheit, daß erst mit der Reife des Menschen auch die nötige Einsicht für den Wert der Schulbildung kommt. Schulkinder neigen im allgemeinen eher zum Nichtlernen als zum Lernen. Dies sei am Rande vermerkt, um auf einige Ursachen jener Wissenslücken, die den erwachsenen Menschen Kopfzerbrechen machen, hinzuweisen. Nun ist es gänzlich falsch, sich etwa an das Sprichwort zu halten: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr." Wer sich mit dieser billigen Weisheit bescheidet, beweist damit — allerdings nur für seinen persönlichen Gebrauch — dessen Richtigkeit. Die anderen jedoch, und sie sind heute in einer erfreulich hohen Anzahl vorhanden, die an der Erweiterung ihres Wissens und ihrer Bildung arbeiten, beweisen damit die objektive Unrichtigkeit dieser Sprichwort-Weisheit. Daß der Wille zu einer Erweiterung des Wissens und damit zum Lernen gerade auch beim arbeitenden Menschen und damit bei der Masse des Volkes vorhanden ist, läßt sich aus der Arbeit und den Erfolgen der Berufserziehungswerke der Deutschen Arbeitsfront in den Betrieben ablesen.

Diese Berufserziehungsarbeit ist heute längst keine Theorie mehr, sondern eine in ihren Auswirkungen äußerst fruchtbare Wirklichkeit. Sie ist auch für den Menschen, der sich an ihren Kursen beteiligt, durchaus kein Problem im Sinne jener Hemmungen, soweit die Lehrgänge eine Weiterbildung in der rein fachlichen Sphäre seines Berufes anbetreffen. Wo aber die Lehrgänge über das rein fachliche Wissen hinausgreifen und sich mit Dinge der Allgemeinbildung z. B. — in den Fächern Deutsch und Rechnen — befassen, tritt jene „falsche Scham" wieder auf und errichtet eine Schranke zwischen dem Menschen und dem Gebiet des Wissens, das er so gern betreten möchte, wenn er sich vor dem scheinbaren Makel der Unwissenheit nicht fürchten würde. Auf dem Gebiet ihres Faches sind die Männer, die sich an einem Lehrgang des Berufserziehungswerkes beteiligen, gegenüber dem Neuen, was sie erlernen wollen, alle mehr oder weniger ABC-Schützen. Wenn sie sich aber in einem Kursus „Richtiges Deutsch" zusammenfinden, so merken sie sehr bald, wie unterschiedlich das Wissen der einzelnen auf diesem Gebiet ist. Mit dieser Erkenntnis beginnen die Hemmungen. Man schämt sich vor den anderen Mitlernenden, nicht zu wissen, ob es in diesem Falle „mir" oder „mich" heißen muß. Das Ergebnis dieser „falschen Scham" ist es, daß man nach der zweiten Lehrgangsstunde nicht mehr hingeht, um sich nicht der Gefahr der Lächerlichkeit auszusetzen. Hier also ist ein Beweis für die These von der „falschen Scham". Der Mensch hört auf, an der Erweiterung seines Wissens zu arbeiten, weil er sich der Lücken in seiner Bildung schämt.

Die Leiter der betrieblichen Berufserziehungswerke kennen dieses Problem und bemühen sich, es abzustellen. Sie bemühen sich, die „Sichschämenden" von der Unsinnigkeit ihrer Haltung zu überzeugen. Wer sich aber erst angemeldet hat, der muß auch dabeibleiben. Springt er ab, so muß er eine Geldbuße bezahlen. Jedenfalls sind in einem Betrieb mit dieser Regelung gute Erfahrungen gemacht worden. Man hat auch jenen Gefolgschaftsmitgliedern, die zum Vorarbeiter oder zum Meister aufsteigen wollen, zur Pflicht gemacht, sich an den Lehrgängen für Deutsch und Rechnen zu beteiligen. Das Beispiel der Mutigen wirkt auf die Aengstlichen. Wenn sie die dritte Lehrgangsstunde hinter sich haben, dann ist die Krise überwunden, dann bleiben sie auch dabei. Wozu sollte man sich auch schämen, da man ja ein Lernender unter Lernenden ist. Es ist im übrigen eine Frage des gegenseitigen Taktes, über gar zu grobe Schnitzer, die mal gemacht werden, hinwegzusehen.

Nachwuchs geworben oder gelenkt?

Private Interessen müssen zurückstehen

Die Durchführung der Berufsberatung und der Lehrstellenvermittlung ist den Arbeitsämtern als Dienststellen der Reichsarbeitsverwaltung übertragen worden. Die hohe Verantwortung, die sich mit einer umfassenden planvollen Berufslenkung des Nachwuchses verbindet, macht es natürlich erforderlich, daß eigenmächtige Eingriffe und Beeinflussungen der Berufswahl unterbleiben. Der Reichsarbeitsminister hat sich im vorigen Jahr wiederholt veranlaßt gesehen, Versuche einseitiger Nachwuchswerbung in die Schranken zu weisen. Bestrebungen dieser Art äußersten sich als Nachwuchswerbung in den Schulen wie auch durch Werbemaßnahmen anderer Art in Form von Werbeschriften, Flugblättern und ähnlichem. Trotz der eindeutigen Stellungnahme, die sogar Werbemaßnahmen der bezeichneten Art an die Zustimmung der Reichsarbeitsverwaltung knüpft, scheint doch Aufklärung über die Ziele der staatlichen Berufslenkung und die Möglichkeit einer geeigneten Nachwuchswerbung dringend am Platze zu sein. Wie abwegig in dieser Beziehung manche Vorstellungen sind, beweist der in einer Fachzeitung erst kürzlich ausgesprochene Gedanke, im Heimabend der Hitlerjugend Lehrlinge eines bestimmten Berufszweiges zu Wort kommen zu lassen, wobei der Meister dem Lehrling bei der Ausarbeitung eines kleinen Vortrages über das betreffende Gewerbe behilflich sein soll.

Es scheint damit Anlaß zu bestehen, erneut daran zu erinnern, daß die Werbung des Nachwuchses nicht von privaten interessierten Stellen ausgehen kann, sondern in Form einer umfassenden und gleichmäßigen Berufsaufklärung durchgeführt werden muß. Private Werbung würde im Resultat zu einem Wettlauf um die Jugend führen, die Zuführung des Nachwuchses nicht nach Gesichtspunkten von Nachwuchseignung und höheren Notwendigkeiten regeln, sondern bestenfalls nach den Stärkeverhältnissen der Propaganda. Ein staatlich beeinflußter Berufseinsatz wäre auf diese Weise seiner Voraussetzungen beraubt. Wenn man bedenkt, daß die Arbeitslenkung und der planvolle Arbeitseinsatz der Jugend die Grundlage zahlreicher staatlicher Planungen von entsprechender politischer Tragweite darstellt, so sollte es außer Zweifel stehen, daß allein die Organe des Staates in der Lage sind, eine gemeinnützige Lenkung des Nachwuchses zu übernehmen.

Ein Erlaß des Reichsarbeitsministers vom 7. September 1940 bemerkt in diesem Sinn, daß Werbemaßnahmen einzelner Berufe vornehmlich „von Gesichtspunkten des betreffenden Berufes diktiert sind, ohne Rücksicht auf die Gesamtlage und die staatlichen Gesichtspunkte einer Nachwuchslenkung". In der Berufslenkung des jugendlichen Nachwuchses steht mehr auf dem Spiel als der Lehrling eines kleinen Gewerbes auf dem Heimabend der Hitlerjugend zu übersehen und zu beeinflussen vermöchte. Die Anlegung des genannten Fachorgans schießt also völlig am Kern der Sache vorbei. Den Arbeitsämtern sind vom Reichsarbeitsminister zahlenmäßige Richtlinien für die schulentlassenen Jugendlichen übermittelt, in denen das Interesse der einzelnen Berufe nach Maßgabe gemeinnütziger Notwendigkeiten und staatspolitischer Erfordernisse berücksichtigt ist.

Nur im Rahmen dieser Gesichtspunkte können einzelne Berufe Maßnahmen der Werbung ergreifen. Die Hitlerjugend hat zur Durchführung dieser beruflichen Aufklärungsarbeit ihre weitreichenden Möglichkeiten in vollem Umfange zur Verfügung gestellt. Ihre Heimabende dienen allerdings nicht dazu, Plattformen eines Redewettstreits der Lehrlinge aus den verschiedenen Gewerben zu sein. Wie jeder Einsatz der nationalsozialistischen Jugendbewegung, so bildet auch die Berufsaufklärung in den HJ.-Formationen eine ernsthafte Aufgabe im Dienst der größeren Staatsnotwendigkeiten. Einseitige Interessen können hier niemals zum Zuge kommen. Die Hitlerjugend leistet in der staatspolitisch erforderlichen und gemeinnützigen Nachwuchslenkung eine anerkannte Hilfestellung.

Eine Stadt, die keinen Nachtwächter braucht

Die Stadt Aeppelbo in Schweden hatte bis vor kurzem wie die anderen Gemeinwesen ihrer Art einen Nachtwächterdienst. Es war schon immer keine große Wachmannschaft, sondern nur ein einziger Nachtwächter, der für die Sicherheit der Stadt ausreichend schien. Aber auch dieser letzte Hüter der Hordnung ist dieser Tage auf einstimmigen Beschluß des Stadtrats entlassen worden. In der Begründung dieser Maßnahme wurde erklärt, daß seit vielen Jahren nicht das Geringste geschehen ist, das die nächtliche Ruhe in Aeppelbo gestört hätte. Es gab keinen ruhestörenden Lärm, keine Prügeleien, geschweige denn Einbrüche oder andere Verbrechen. Wozu sollte also die Stadt weiterhin sich die Ausgabe für einen Nachtwächter auferlegen? Es gab nur einen, der gegen diese Maßnahme Widerspruch erhob — das war der Nachtwächter selbst, der bis dahin diesen wenig aufregenden Dienst versehen hatte, alle anderen in der ehrenwerten und friedlichen Bürgerschaft waren völlig damit einverstanden und fühlten sich in ihrer Ruhe nicht im geringsten bedroht.

Geburt der Geige

Von Friedrich Franz Goldau

Wie jeder Volksstamm, ob er seßhaft ist oder nomadisiert, hat auch der Zigeuner seine Poesie. Ein Kranz seltener Romanzen umschlingt das Leben der Zigeuner, und ihre rege Phantasie hat Sagen geschaffen, deren Fabelwesen und Dämonen sie huldigen, und die in ihren Wahrsagereien und Beschwörungen eine Rolle spielen. Schön ist die Sage von der Erschaffung der Geige.

Ein mächtiger König, der eine liebreizende Tochter hatte, wollte sie demjenigen zur Frau geben, der etwas noch nicht Dagewesenes schaffte. Ein junger Zigeuner hörte es, ging zum König und fragte ihn, was er machen solle. Der darüber erzürnte König ließ ihn in den Kerker werfen. Hier erschien dem Gefangenen die Feenkönigin, gab ihm eine kleine Kiste und ein Stäbchen und befahl ihm, ihr die Haare vom Kopf zu schneiden und über die Kiste und das Stäbchen zu spannen.

Als es geschehen war, sagte die Fee: „Nun soll diese Kiste den Menschen fröhlich oder traurig machen, wie du willst. In deine Hand ist es gegeben." Dann lachte und weinte sie in die Kiste hinein, ließ ihre Tränen in die Kiste fließen und befahl ihm, mit dem Stäbchen über die Haare der Kiste zu streichen. Und da der Jüngling es tat, entströmten der Kiste die lieblichsten Weisen. Die Kiste sang so wundervoll, daß der König, zu dem sich der junge Zigeuner führen ließ, Tränen weinte und lachte. Der König gab seine Tochter dem Jüngling zur Frau, und beide lebten glücklich und zufrieden.

Die Kiste wurde nachgebildet und kam als Geige in die Welt, und mit der Geige das meisterhafte Spiel der Zigeuner.

Chinesische Geschichte

Dank des Bettlers

Schang Li war blind und hockte von früh bis spät auf den Stufen des Temples der Himmlischen Tochter.

Ein europäischer Arzt entdeckte den Armseligen, und er erbarmte sich seiner. Er untersuchte ihn in dem Hospital, in dem er tätig war, und stellte fest, daß der Bettler am grauen Star litt. Hier war durch einen operativen Eingriff unschwer eine Heilung zu erzielen. Der Arzt nahm die Operation kostenlos vor.

Nach einigen Wochen wurde die schwarze Binde von den Augen des Bettlers gelöst. Der Mann hatte sein Augenlicht wiedergewonnen. Ob er dem Arzt dankte?

„Du mußt mir jetzt eine Stellung geben", fand er sich eines Tages bei dem Arzt ein. „Niemand erbarmt sich jetzt meiner noch, wenn ich bettle, weil ich nicht mehr blind bin. Wenn ich arbeite, verdiene ich nicht so viel wie früher. Und mit gesunden Augen kann ich meine Familie nicht erhalten. Du mußt mir eine Stellung besorgen, in der ich so viel wie früher verdiene."

Der Arzt lehnte diese Dank des Bettlers ab, und der Bettler verklagte ihn auf Schadenersatz.

„Hat er Sie gebeten, daß Sie ihn heilen sollten?" wurde der Arzt vom Richter gefragt. Und der Arzt verneinte: „Ich tat es aus Barmherzigkeit."

Der Richter zuckte zu dieser Antwort des Arztes die Achseln und sagte: „Es gibt eine Weisheit. Dränge dich niemandem weder mit Liebe noch mit Bosheit auf." Und der Arzt wurde verurteilt, an den Bettler eine beträchtliche Summe zu zahlen.

Seitdem ging der Arzt den bettelnden Chinesen aus dem Wege!

Mutter Erde - wieder verjüngt

Von Dr. R. H. Francé

Eine der neuesten Entdeckungen der rastlos fortschreitenden Naturwissenschaft ist die Erkenntnis, daß nicht nur die Lebewesen, sondern auch der Ackerboden altert. Er verliert unter dem Einfluß der Niederschläge seine geschätzten Eigenschaften. Wenn das Klima feucht-kühl ist, wie es Deutschland entspricht, nehmen die in den Boden absinkenden Niederschläge doch allmählich den Kalk mit in die Tiefe, wodurch der Boden schließlich sauer reagiert. Auch die Kieselsäure und der Eisenrost werden zur Lösung gebracht und wandern gleichfalls in die Tiefe. Dadurch entstehen langsam Schichten im Boden. Oben ist der saure Humus, darunter eine stark ausgelaugte unfruchtbare Schicht; unten ist der Boden stark chemisch angereichert. Darum nutzen bei alten Böden die Tiefpflügung und das Kalken so außerordentlich.

Die Böden des trockenen Klimas leiden jedoch nicht weniger unter einem stets fortschreitenden Zerfall. Die Niederschläge bestehen dort meist aus heftigen Gußregen, die nur dann nicht schaden, wenn der Boden mit reicher Vegetation bedeckt ist. Gerade das ist aber bei Pflanzungen nicht der Fall. Auf Maisfeldern fließen zum Beispiel zwei Drittel bis drei Viertel der Niederschläge rasch ab, und die Kulturpflanzen erhalten, wie neuere Untersuchungen gezeigt haben, nur Bruchteile des gefallenen Wassers; dagegen schwemmen die kleinen Regenbäche in ihrem trüben Wasser bis zum Zwanzigfachen dessen weg, was die Pflanzen an Nährstoffen dem Boden entzogen haben würden.

Es entsteht zwar durch die Verwitterung stets neue Erde, und die Abtragung sorgt auch dafür, daß sie überall hin vertragen wird. Die letzten Berechnungen haben ergeben, daß sich seit dem Ende des Eiszeit in je hundert Jahren in Deutschland drei Zentimeter dick neue Erde abgelagert hat. Trotzdem hat das Reich davon keinen Nutzen, denn seitdem man durch die Bodenbebauung die natürliche Pflanzendecke zerstörte, ist das Mehrfache des Bodenzuwachses durch Gewitterregen fortgeschwemmt worden.

Auf diese Weise entstand eine Bodenalterung, die unsere Ackerböden humusarm macht. Dies erweckt den Eindruck, als ob in wastsendem Maße eine Dürre eingetreten wäre, während sich das Klima in Wirklichkeit nicht änderte.

Ein solcher Prozeß hat sich aber in allen Kulturländern abgespielt und die Weltgeschichte nachhaltig beeinflußt; denn die Verarmung der Ackerböden hat ganze Reiche zerstört. Zu der „Austrocknung" gehört nämlich untrennbar auch die Sumpfbildung. Die vom Kulturboden abfließenden Wassermassen geraten keineswegs alle in die Flüsse und das Meer, sondern bleiben an Hindernissen stecken und bilden dort Moore und Sümpfe. Alle großen Moore und Sumpfflächen Europas sind erst neueren Datums. Viele Bauernhöfe und Dörfer stecken in ihnen als Zeichen, daß noch vor wenig Generationen an ihrer Stelle Kulturboden war. Dementsprechend haben auch alle Flüsse Neigung, zu verschlammen und zu versanden, und die Schiffahrtswege müssen überall ausgebaggert werden. In Ungarn sind seit etwa 400 Jahren auf diese Weise viele hunderttausend Morgen des schönsten Getreidebodens zu Sümpfen geworden und sind erst durch kostspielige und umfangreiche Trockenlegungen wieder urbar geworden. Aehnliches gilt für die norddeutschen Moore und hat sich schon in Altertum in Italien ereignet. Man braucht nur in den Dokumenten Spätroms nachzusehen, um überall die Beweise dafür zu finden. Ambrosius schreibt am Ende des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, daß in Italien die Saaten entweder verdorren oder sich in Sümpfe verwandeln. Alle spätrömischen Schriftsteller klagen über das gleiche. Man versuchte mit kostspieligen Arbeiten den Sumpfboden zu entwässern, zum Beispiel die Sümpfe von Fucisso im Jahre 52 und wieder 61 Jahre später, aber ohne Erfolg. Der Präfekt von Rom, Simmacus, schrieb an Kaiser Konstantin, daß Rom zugrunde gehen werde, wenn die Provinzen immer weniger Lebensmittel lieferten. Tatsächlich war in Spätrom die Hungersnot alltäglich, und der Schrei nach Brot entstammte wirklichem Elend. Zur Zeit des Augustus hatte die Ewige Stadt 1 300 000 Einwohner, als das Reich zusammenbrach, waren es nur mehr 150 000. Rom wurde nicht besiegt, sondern durch die Bodenalterung ausgehungert.

Denselben Vorgang kann man in England sehen. Von 1870 bis 1930 verminderte sich dort der Ackerboden um 31 v. H., der Weizenboden sogar um 60 v. H. Man baute Kleearten darauf, weil die Erfahrung zeigte, daß sie mit ihrer dichten Pflanzendecke die Bodenalterung aufhalten.

Amerika ist in neuester Zeit das großartigste Beispiel für denselben Vorgang. Ungeheure Maisflächen sind dort binnen wenigen Jahrzehnten fast unfruchtbar geworden. Man half sich, indem man immer neuen Prärieboden in Kultur nahm, aber um 1890 hörte diese Wanderung der Felder auf, weil kein neuer Boden mehr da war. Um diese Zeit betrug die Fläche des „gealterten Bodens" schon viele Millionen Hektar, und auch die stärkste Kunstdüngung konnte nicht mehr helfen. Erst die Erkenntnis der wahren Ursachen dieser Bodenverarmung führte zu einem Heilmittel, das Amerika heute allgemein anwendet und das auch jetzt die deutschen Böden zu retten beginnt, gleichwie in Ungarn und anderen osteuropäischen Staaten. Dieses Mittel ging von der Universität Alabama aus und wird als „magnum terracing" und „strip cropping" bezeichnet. Es besteht aus einer besonderen Art von Pflügung, die kleine Schanzen schafft und dadurch den Abfluß des Regenwassers behindert. Die Breite einer solchen Schanze beträgt 5 bis 10 Meter, ihre Höhe 50 Zentimeter. Sie liegen voneinander 20 bis 30 Meter entfernt. So hat sich eine ganz praktische Wissenschaft des „Schanzens" entwickelt, deren Erfolg es ist, daß man heute den gesamten Niederschlag auf den Feldern zurückhalten kann und doch kaum mehr Arbeit verursacht als eine gewöhnliche Tiefpflügung. Dies gilt sowohl für Ackerfelder als auch für Obstgärten und Weingebiete. Stripcropping dagegen ist eine besondere Art von Säen, welche statt der wasserzurückhaltenden Schanzen lebende Pflanzenhecken schafft.

Die Erfolge dieser neuen Methoden sind geradezu wunderbar, so daß sie sich nun allenthalben verbreiten. Sie haben auf gealterten, ausgelaugten Böden in ungarischen Versuchsanstalten den Weizenertrag erheblich ansteigen lassen, obwohl keine Steigerung der Düngung möglich war. Einfach dadurch, daß dem Getreide das nötige Wasser verblieb, statt daß es wie sonst versickerte und verrann. Vielleicht steckt ein ganze Wende der Kulturgeschichte in diesen einfachen kleinen Tatsachen vom Altern und Wiederverjüngen unserer Mutter Erde.

Jedes Wort wurde Tat

Adolf Hitlers Vorausschau prägt ein Jahrtausend / Von Ernst Günter Dickmann

I.

Adolf Hitler ist der Sieg

Seit vielen Jahren ist der Politiker Adolf Hitler als Verkünder einer kommenden neuen Ordnung aufgetreten und hat Entwicklungen vorausgesagt, die seiner zeitgenössischen Umwelt als so abwegig, unmöglich und phantastisch erschienen, daß sie oft nicht mehr als ein höhnisches Lächeln für ihn übrig hatte. Nach Ablauf weniger Jahre bereits haben sich die Voraussagen des Führers Punkt für Punkt erfüllt. Der Spott aller Widersacher hat sich nicht selten in staunende Bewunderung gewandelt, sofern er nicht in ohnmächtigen Haß umschlug. Dem rückschauenden Beobachter aber erscheinen in den meisten Fällen sowohl die Prophezeiungen Adolf Hitlers wie ihre Erfüllung als ganz natürliche Ereignisse. Vielerlei Vorgänge, für unsere Empfindung früher vom Schleier tiefsten Geheimnisses umwoben, erscheinen uns heute als so natürlich und selbstverständlich, daß wir uns die um sie entfachten erregten Auseinandersetzungen von einst kaum noch zu erklären vermögen.

Von frühester Kampfzeit an, da Adolf Hitler als einsamer Kämpfer gegen eine ganze Welt aufstand, bis zur heutigen Stunde, da in seiner Hand das zukünftige Schicksal Europas liegt, gibt es nicht eine Entwicklungsphase seines Kampfes, in der seine Feinde nicht seinen Untergang vorausgesagt und seinen nahe bevorstehenden Zusammenbruch verkündet hätten. Wir mögen heute solche falschen Propheten als lächerlich und belanglos abtun, doch dürfen wir nicht vergessen, daß sie zu ihrer Zeit und in ihrer Umwelt jeweils Machtfaktoren darstellten, die dem jungen Nationalsozialismus an Mitteln und Möglichkeiten weit überlegen waren.

Das Bild, das ein Politiker sich von der Zukunft macht, entspricht naturgemäß seinen Voraussetzungen. Nur gibt es in diesem Falle zwei Klassen von Politikern: solche, deren Voraussagen eintreffen, und solche, die von der Geschichte Lügen gestraft werden.

Adolf Hitler hat von Stufe zu Stufe seines Weges mit niemals zu erschütternder Sicherheit vorausgesagt, was kommen werde. Was die Welt vielfach erst nach vollzogener Tatsache begriff, war für ihn seit langem Gewißheit. Adolf Hitler hat immer Recht behalten, und seine Widersacher sind kläglich gescheitert. Eine Fülle von Tatsachen tritt dafür den Wahrheitsbeweis an. Noch mag heute vielleicht ein Teil der Menschheit glauben, in der Schlußphase der Auseinandersetzung zwischen England und Deutschland werde das Reich unterliegen. Vielleicht, daß diese Menschen auch des Führers uneingeschränkte Voraussage „Ich weiß, es wird England sein!", als hochtrabende Anmaßung deuten. Wenn aber je ein Mann aus seiner ganzen Vergangenheit heraus das Recht hatte, einen solchen Ausspruch zu tun, dann Adolf Hitler.

Man hielt ihn für einen Phantasten, als er in den Straßen Münchens zum erstenmal mit einer Handvoll Menschen auftrat, und war überzeugt, die gegnerische Uebermacht würde ihn zermalmen. Er setzte sich durch.

Die großen Parteien machten ihre Witze über die ersten nationalsozialistischen Abgeordneten im Reichstag und in den Länderparlamenten — heute sind sie fortgewischt, und das Braunhemd ist zum alleinigen Symbol der deutschen Volksvertretung geworden.

Die marxistischen, demokratischen, jüdischen und bürgerlichen Machthaber haben so lange über Hitler gelacht, bis sie auf legalem Wege aus ihren Bonzensesseln verjagte.

Hitlers Machtübernahme wurde vom gesamten Ausland mit fast mitleidigem Lächeln quittiert. Man hielt den innenpolitischen Agitator für unfähig zu irgendwelcher Außenpolitik.

Jeder Schritt des Führers seit 1933 wurde von emigrierten Besserwissern und ihren ausländischen Gesinnungsgenossen als folgenschwerer Fehler verhöhnt — von der allgemeinen Wehrpflicht bis zur Besetzung Norwegens; der Aufbau seiner Wehrmacht wurde als unpraktisch, seine Innenpolitik als unzuverlässig, seine Strategie als stümperhaft, seine Wirtschaftspolitik als katastrophal verschrien.

Zu allen diesen Meinungen, so buntschillernd sie auch sein mögen, so weise sie klingen, so überlegen sie sich ausnehmen, paßt nur eine Tatsache nicht: Der Erfolg ist immer auf Hitlers Seite.

In den nachfolgenden Kapiteln bemühen wir uns, diesem seltsamen Widerspruch auf den Grund zu gehen. Wir mußten dabei bis in die Frühzeit der Hitlerbewegung zurückgehen und jede Phase seines Kampfes verfolgen. Das Ergebnis ist: Hitlers Feinde waren und sind alle von Blindheit geschlagen. Die Götter wollen sie verderben, sie sind Nullen.

Das Schicksal hat unserem deutschen Volke den Führer und in ihm das politische Genie des Jahrtausends geschenkt. Unter seiner Führung fühlen wir uns dem Schicksal und der Zukunft verbündet. Er ist der Sieg.

II.

Im Schatten des Genies

Befangen in den engen Mauern seines alltäglichen Daseins, kurzsichtig und gelähmt durch Nebel, die über der Niederung liegen, verliert der Mensch, dessen Schicksal sich auf der Talsohle des Lebens abspielt, den Blick für wahre Größe, das Gefühl für die Formen wirklicher Erhabenheit.

Ihn trennt vom Genie überragender Menschen das gleiche, was etwa den lebenslangen Bewohner eines einsamen Waldtales von dem Flieger unterscheidet, der hoch im Aether nur einmal über dieses Tal dahinschwebt: die befreiende Fähigkeit, weiter zu sehen, eine größere Ordnung und Anordnung der Natur zu erblicken, eine höhere Gesetzmäßigkeit zu begreifen.

Es ist dies auch ein ganz natürliches Verhältnis. Die Horizonte der Menschen unterscheiden sich durch ihre Standplätze, und so ist es kein Wunder, wenn der, der nie einen Berg erstieg, seine Nachbarn Blick vom Gipfel in die Weite für einen Traum, ein Märchen oder, wenn er engherzig und mißtrauisch ist, auch für eine bösartige Lüge hält. Erst, wenn ihn selber der Zufall auf die Höhe führt, nimmt er die größeren Wahrheiten in sich auf, und das Wunder von gestern verschmilzt sich in seinem Bewußtsein mit der Selbstverständlichkeit von heute.

Doch, es ist noch mehr, was das Genie vom Durchschnittsmenschen scheidet, als nur die willkürliche Gegebenheit des Standpunktes. Selbst in der Tiefe und Finsternis glaubt der geniale Mensch nicht an die Enge der ihn umgebenden Welt, sondern er ahnt im Gegensatz zu allen anderen die Weite und Größe. Ein untrügliches Gefühl gibt ihm die Gewißheit größerer Zusammenhänge, ein unstillbarer Ikarustraum führt ihn auf den Flügeln der Phantasie sonnenwärts. Sein Mund kündet von nie gesehenen und unerhörten Dingen, sein Auge spiegelt Bilder von unwahrscheinlicher Pracht. Narr, Träumer, Phantast und Lügner heißt ihn die Umwelt. Der geniale Mensch erfühlt die Zusammenhänge, die den anderen ein Rätsel zu sein scheinen und die sich doch, weiß man erst um sie, als natürliche Ordnung enthüllen.

Aber schließlich ist es noch ein drittes, das Entscheidende, was das Genie aus der Masse heraushebt. Nicht befriedigt allein von der hohen Schau des Lebens, nicht ausgefüllt durch das geheime Bündnis mit dem Allgeschehen, das ihm die tieferen Wahrheiten wie im Traum enthüllt, treibt der Wille das Genie zur gestaltenden Tat. Das Geschenk seines tieferen Wissens deutet es sich als Auftrag, dem es folgen muß. Prometheus muß der Menschheit das Feuer bringen, das er den Göttern entriß, und er will auch die wärmende Glut entzünden, an deren Kraft und in deren Schein sich die höhere Berufung des Menschengeschlechtes entfaltet.

So bleibt die Tat des Genies nicht auf die Enge seiner zufälligen Lebensverhältnisse beschränkt. Es durchbricht die Schranken des Herkommens mit der ihm innewohnenden Gesetzlichkeit, es stellt neue Maßstäbe, Größenordnungen und Rangstufen auf und fordert — wie könnte es anders sein! — den Widerspruch, Haß und Neid der ihn umgebenden Mittelmäßigkeit heraus. Seine ihm eingeborene Kraft bestätigt sich an den Widerständen, die es auf jeder Stufe seines Aufstieges antrifft. Es gibt keine festen Spielregeln für den Freiheitskampf, der keinem genialen Menschen erspart bleibt außer der einen, die Beschränktheit und dumpfe Enge des zufälligen Lebenszustandes zu durchstoßen, und gelte es die eigene Vernichtung.

Weil aber das Genie nur dem höheren Auftrag lebt und nur dem Befehl in der eigenen Brust gehorcht, wird auch die sittliche Bedeutung seines Handelns zumeist vom Durchschnitt der Menschen erst dann erkannt, wenn es sich erfolgreich durchgesetzt hat. Die Masse der Menschen anerkennt erst das Genie nach dem Erfolg und verwirft es während seines Ringens als Rebellen gegen geheiligte Ordnungen. Der geniale Mensch selber indessen sieht nur das Ziel, Erfolg und Anerkennung bedeuten ihm nur Mittel zum Zweck. Nicht der Erfolg macht das Genie, sondern das Genie den Erfolg. Bis dahin steht es oft genug auf der Grenzscheide zwischen Ruhm und Untergang. Doch fürchtet es den schmalen Grat, der hart am Absturz zum Gipfel führt, nicht, sondern setzt seinen Fuß mit nachtwandlerischer Sicherheit Schritt um Schritt voran, durch Geröll und Morast hindurch, seiner Sendung bewußt, seinem Auftrag ergeben, gehärtet im Willen zum Ziel, unbeirrbar.

Doch die anderen, die der Hauch des Genies anweht wie ein Luftstrom aus anderen Welten? Ihre Mehrzahl duckt sich vor dem Windstoß, der in ihre dumpfe Welt fährt und fürchtet das Erwachen aus dem Dämmerzustand aller Mittelmäßigkeit. Doch wenn sie sich der Naturerscheinung des Genies nicht mehr entziehen können, weil es sie, einer Sturmflut, gleich zu Kampf oder Untergang herausfordert, so teilen sie sich, je nach Veranlagung in Bekenner, Mitläufer oder Feinde.

Der Feind erspürt, sofern er Instinkt hat, die Größe des Genies, und bekämpft sie, weil ihr sittliches Gesetz seinen Trieben zuwiderläuft. Er mobilisiert alle Kräfte der Gemeinheit und des Hasses, der Niedertracht und Heimtücke, um das Genie zu Fall zu bringen. Kein großer Mensch stieg je zur Höhe auf, ohne nicht vom Kot der Unterwelt beworfen worden zu sein. Deshalb leuchtet seine Gestalt um so heller, je größer die Macht seines Widerparts ist.

Doch, wie die Verkennung durch die Umwelt jedem Genie in die Wiege gelegt wurde, so bewirkt sie auch die Unterschätzung seiner wahren Kraft durch den Feind.

Gerade, weil der Feind das Genie niemals anerkennen will, geht er an ihm zugrunde. Nur die Liebe vermag echte Größe wirklich zu erfassen, der Haß verzerrt sie immer. Und leuchtend steht am Ende seines Weges das Genie als Sieger auf der Höhe des Lebens, dahin es der Wille der Vorsehung berief. Seine Gestalt wirkt in die Jahrtausende, denn sie ist einmalig.

*

Dies sind Feststellungen, die wir am Lebensgang aller Genies unserer Menschheitsgeschichte ablesen können. Kampf und Aufstieg der großen Führer zu höherer Menschlichkeit, der Religionsstifter, Philosophen und Volksführer, Feldherren und Forscher zeigen, so unterschiedlich ihre Umwelt gewesen sein mag, die gleichen Wesenszüge.

Die vergangenen Jahrtausende sind Lehrmeister dieser Erkenntnis.

Die Vergangenheit allein? Wir leben in einer kampfdurchtobten Gegenwart. Sollte sich nicht in ihr das gleiche Gesetz erfüllen?

Wir leben im Schatten des Genies Adolf Hitler.

Vor uns liegt sein Lebensweg wie ein aufgeschlagenes Buch, jedem zugänglich, und auf jeder Seite bestätigt sich unsere Erfahrung.

Verkannt und verspottet in der unbekannten Einsamkeit seiner Jugend- und Lehrjahre, bespien und mit Schmutz beworfen von der mißgünstigen Umwelt seit seinem ersten öffentlichen Auftreten, verfolgt von den Machthabern eines unsittlichen Regimes, verhöhnt und verlästert von der Mittelmäßigkeit, gehaßt von der Schlechtigkeit, niemals irre geworden an seiner Sendung und seinem Ziel und umgeben von der treuesten Gefolgschaft derer, die in ihm ihr Schicksal erkannten, hat er die Bahn seines Aufstieg durchlaufen. Nie haben Ehrgeiz, Ruhmsucht und Eigennutz seinen Blick getrübt. Nur das vorgezeichnete Ziel hat immer sein Handeln bestimmt. Ihm weihte er den härtesten Willen der Welt.

Es ist unseres Volkes höchstes Glück, ihn so zu kennen und zu verstehen, soweit wir überhaupt für menschliche Größe empfänglich sind, wie seine Feinde ihn verkennen und unterschätzen müssen, weil ihnen der Sinn für die einmalige Größe seines politischen Genies abgeht.

Wie oft in Stunden äußerster Spannung haben wie alle seine Selbstsicherheit, sein Siegesbewußtsein und die felsenfeste Gewißheit von der Richtigkeit seines Handelns bewundert! Das macht, daß er wußte, was wir nur ahnten, daß er sah, was wir nur hofften, daß er glaubte, was wir nur ersehnten.

Selbst im wildesten Chaos verlor er nie den Blick dafür, wie die natürliche Ordnung der Dinge aussehen muß, und sobald er sich anschickte, sie zu gestalten, war es, als sei er mit übermenschlichen Kräften im Bunde. Die Knoten entwirrten sich, die drohenden Gefahren wichen vor seiner Kühnheit zurück, die scheinbar unlöslichen Konflikte verloren unter seiner Hand die Spannungen, so daß wir uns später fragten: Wie konnte es sein, daß wir diese Lösung nicht sahen, ist sie doch so natürlich, so selbstverständlich! Warum sind wir nicht selbst darauf gekommen? „Den großen Vereinfacher" hat ein früher Bewunderer Adolf Hitler genannt, und bei jeder seiner großen Reden und Taten erfuhren wir die Wahrheit dieser Charakterisierung von neuem. Denn das Gesetz ist einfach, weil es, selbst ein Stück Naturkraft, der Natur verhaftet ist. Nur wir wissen es nicht immer.

Hat nicht der Führer hundertmal in prophetischer Klarheit Entwicklungen vorausgesagt, die allen Wahrscheinlichkeiten und bestehenden Gesetzen ins Gesicht zu schlagen schienen, und trafen sie nicht dennoch ein?

Hat nicht die Kleingläubigkeit seiner Mitwelt ihn deshalb gehöhnt und selbst seine Gefolgschaft manchmal zaghaft gezweifelt, ob es denn wirklich so kommen könne, wie der Führer erklärte?

Aber jedesmal noch, wenn wir nach vollzogener Tat Rückschau halten durften, mußten wir uns vor uns selber schämen, so strahlend, so vollständig, so reich war die Saat seiner Voraussage aufgegangen.

(Fortsetzung folgt.)

Willkie lügt weiter

Aber auch seine Lügen haben kurze Beine

Berlin, 15. März. Die einwandfreien Unterlagen über die Lügenhaftigkeit der Behauptungen des Mister Willkie, die in Aschersleben gestellt wurden, haben den ehemaligen Präsidentschaftskandidaten auch in Amerika bloßgestellt. Wie nichts anders zu erwarten, greift er zu neuen Lügen, um die alten Lügen zu stützen. Die gauamtliche Tageszeitung des Gaues Magdeburg-Anhalt, „Der Mitteldeutsche", erteilt Willkie die gebührende Abfuhr. Wir entnehmen dem Magdeburger Blatt folgende Ausführungen:

Willkie behauptet jetzt zu den Gründen, warum sein Großvater aus Deutschland auswanderte: Als er Kind war, habe man ihm erzählt, sein Großvater sei infolge der 48er Revolution aus Deutschland ausgewandert. In Aschersleben ist aber nachgewiesen worden, daß Willkie, der Großvater Willkies, nicht durch die 48er Revolution zum Auswandern gezwungen worden ist, weil die Auswanderung 1860 stattfand, und weil Willkie seine Familie noch fünf Jahre in Aschersleben ließ, ehe er sie nach Amerika holte, ganz abgesehen davon, daß die 48er Revolution in Aschersleben keinen Anlaß gab, von „Terror" zu sprechen. Die einwandfreien Dokumente, die in Aschersleben der deutschen und ausländischen Presse gezeigt wurden, haben dargelegt, daß der Jude Person dem Großvater Willkies die Existenzgrundlage entzog, indem er sich durch jüdische Machenschaften nach und nach das Haus, in dem die Familie Willkie eine Kupferschmiede betrieb, aneignete.

Nun erklärt Willkie, er hätte den Namen Gerson noch nicht gehört. Es muß ja auch peinlich für einen Mann sein, der nun ganz im Dienste des Judentums gegen das nationalsozialistische Deutschland steht, zuzugeben, daß auch seine Ahnen schon etwas von dem Unglück abbekommen haben, das durch die Juden in alle Welt gebracht worden ist. Willkie will den Juden Gerson nicht kennen, der durch seinen „Rebbach" den Großvater Willke zur Auswanderung getrieben hat. Aber er will sich erinnern können, daß sein Großvater Autokratie und Militarismus gehaßt habe. Er habe außerdem die Freiheit geliebt und immer Sympathie für die Juden gehabt.

Daß der Enkel des ausgewanderten Großvaters Sympathien für die Juden hat, ist inzwischen der ganzen Welt offenbar geworden, daß aber schon der Großvater diese Sympathien empfunden haben soll, ist eine klare Lüge, denn er hatte jahrelang Gelegenheit, zuzusehen, wie der Jude Gerson sich durch unsaubere Mätzchen nach und nach des Geschäftes seiner Eltern bemächtigte. Zuerst ramschte er das gesamte Warenlager und hinterhier auch noch das Haus, so daß dem ältesten Sohn, der nach dem Testament des Vaters die darin betriebene Kupferschmiede übernehmen sollte, die Existenzgrundlage entzogen wurde.

Die Lüge Willkies, daß sein Großvater den Militarismus gehaßt habe, wird illustriert durch



Zu Willkies gemeiner Lüge
Das Haus des Urgroßvaters von Mr. Willkie, des Kesselführers und späteren Kupferschmiedes Friedrich Willkie in Aschersleben, heute Holzmarkt Nr. 1. (Weltbild — M.)

die Forschungen des Aschersleber städtischen Archivpflegers Rektor Göppke, der festgestellt hat, daß der Urgroßvater Friedrich Willkie, also der Vater des Ausgewanderten, als Freiwilliger zu den preußischen Fahnen geeilt ist, als er damals gerade 18 Jahre alt war. Als Freiwilliger hat er an den Befreiungskriegen teilgenommen und also durchaus nicht den Militarismus gehaßt. Einen weiteren Beweis stellt die vorgefundene Aufzeichnung in den Stadturkunden von Aschersleben dar, die davon Kenntnis gibt, daß dem Urgroßvater Friedrich Willke die Gebühren bei der Einbürgerung geschenkt wurden als besondere Belohnung und Auszeichnung dafür, daß er seiner Pflicht dem Vaterland gegenüber in den Jahren 1814 und 1815 genügt hat. Die Ahnen Willkies hatten also noch ein echtes deutsches Herz, das dem Enkel in Amerika verlorengegangen ist und das er nun in gröblichsten Weise zu fälschen versucht, indem er behauptet, er wisse ganz genau, daß sein Großvater den Militarismus gehaßt habe.

Willkies neuerliche Lügen, mit denen er sich aus der blamablen Lage herauszuwinden versucht, in die er durch seine dem englischen Rundfunk übergebene lächerliche Botschaft an das deutsche Volk geraten ist, werden durch die Forschungen des Archivpflegers Göppke noch mehr bloßgestellt. Um an seiner ursprünglichen Lüge festhalten zu können, sein Großvater sei infolge der 48er Revolution ausgewandert, hatte Willkie behauptet, sein Großvater sei gleich nach 1848 ausgewandert, sei dann aber wieder zurückgekehrt, um sich zu verheiraten. Im Jahre 1860 sei er dann zum zweiten Male ausgewandert.

Willkie verstrickt sich dadurch immer mehr in Lügen. Rektor Göppke hat festgestellt, daß in dem Jahrzehnt 1847 und 1857 nur eine ganz geringe Anzahl von Personen aus Aschersleben ausgewandert ist. Der Name Willke tauchte 1848 und in den Jahren nachher in den Auswandeurngslisten nicht mehr auf. Aus den Urkunden im Aschersleber Stadtarchiv ergibt sich eindeutig, daß der Großvater Willkies nicht zweimal ausgewandert ist, und daß er in Wirklichkeit seit dem 22. September 1823 ununterbrochen bis zu seiner Auswanderung in Aschersleben gelebt hat. Damit ist auch diese Behauptung eindeutig widerlegt.